

## Die Michelkule

Im Mühlenfeld zwischen Esbeck und Quanthof war noch vor etwa fünf Jahrzehnten eine große Mergelkule zu finden. Jetzt ist von ihr nicht mehr als eine flache Vertiefung unmittelbar an der Esbecker Flurgrenze geblieben. Im Volksmunde wird sie meistens Michelkule genannt und darüber dieses erzählt:

Vor mehreren Jahrhunderten lebte in Esbeck ein Bauer, dem seine Frau im Laufe der Jahre mehrere Mädchen und fünf Knaben geboren hatte. Um seinen Kindern in ihrem späteren Leben ein gutes Auskommen zu sichern, ging sein ganzes Sinnen und Trachten dahin, jeden Jungen in den Besitz eines eigenen Bauernhofes zu bringen. Für seinen jüngsten Sohn, mit Namen Michel, wählte er daher bereits in dessen frühen Kinderjahren die einzige Tochter eines wohlhabenden Nachbarn zur Frau aus. Da ihre Eltern gleichfalls mit dem Vorschlage einverstanden waren, wurden beide schon als Kinder miteinander versprochen und abgemacht, die Hochzeit solle gleich im Sommer nach der Konfirmation des Mädchens gehalten werden. Als nun die Zeit gekommen war, wollte der Geistliche das kaum den Kinderschuhen entwachsene Paar nicht trauen. Erst nachdem die Obrigkeit die Erlaubnis dazu erteilt hatte, willigte er ein. Er verlangte aber den blutjungen Verlobten das Versprechen ab, bis zum vollendeten sechzehnten Lebensjahre der Braut in strenger Keuschheit und Reinheit zu leben. Wie verabredet worden war, wurde die Hochzeit vor der Ernte im Hause der Jungfrau mit großem Gepränge gefeiert. Während die Gäste schmausend an der Hochzeitstafel saßen, war die Braut plötzlich von der Seite des Bräutigams verschwunden, und kein Mensch wußte, wo sie geblieben war. Nach langem Suchen fand man sie endlich im Garten, fröhlich mit ihren Schulfreundinnen im Kreise singend, spielend und tanzend. Da die Eltern der jungen Frau kurz nach der Hochzeit starben, zog Michels Vater zu den unerfahrenen Eheleuten und stand ihnen bei der Bewirtschaftung ihres Hofes hilfreich mit Rat und Tat zur Seite. Anfänglich lebten die beiden, wie sie es vor dem Altare gelobt hatten, doch eines Tages schlug Michel sein feierlichst gegebenes Wort leichtfertig in den Wind. Von der Stunde an verfiel seine Frau in ein schweres Siechtum und starb bald danach eines frühen Todes. Von schrecklichen Gewissensbissen gepeinigt, begann nun auch Michel zu kränkeln und wurde nach langer Krankheit ebenfalls begraben. Aber die Erde hielt ihn nicht im Grabe, sondern sein Geist trieb sich Nacht für Nacht in Haus und Hof seines einstigen Besitztums umher. Am liebsten verkroch er sich dort auf der Diele unter der Treppe und belästigte Frauen und Mädchen, wenn sie zur Nachtzeit an seinem Verstecke vorbeingingen. Als das schändliche Verhalten Michels kein Ende nahm, bestellten die Leute einen

Kapuzinermönch, der sollte den ruhelosen Geist an einen andern Ort verbannen. Der Pater kam und begab sich zu Beginn der Geisterstunde unter die Treppe, wo Michel wie gewöhnlich saß. Lange verweilte er bei ihm, suchte ihn durch fromme Sprüche zu beschwören und in seine Gewalt zu bekommen. Der übermütige Geist aber rief dem Mönche lachend zu: »Diu kannst meck nicks awhebben, denn diu hest eok all Roggenahre awwestreppelt!« In der Tat konnte ihm der Kapuziner nicht beikommen und mußte unverrichteter Dinge die Beschwörung abbrechen.

In der folgenden Zeit trieb der Bösewicht sein Unwesen schlimmer als je zuvor. Um endlich einmal Ruhe im Hause zu bekommen, beauftragten die Leute ein paar Wochen später zwei andere Kapuziner mit der Vertreibung Michels. Die beiden gingen umsichtiger als ihr Vorgänger zu Werke. In Begleitung von zwei handfesten Helfern suchten sie den Geist unter der Treppe auf, hielten ihm ihre geweihten Kreuze vor und beteten unaufhörlich erprobte Bannsprüche. Auf ein Zeichen der Mönche ergriffen dann die beiden Männer den Unhold und schleppten ihn zur Haustür hinaus. Unter Aufbietung aller Kräfte hoben sie ihn auf einen vor dem Hause bereitstehenden Wagen. Damit der sich heftig sträubende Geist ihnen nicht entweichen konnte, fesselten sie ihn an Händen und Füßen und nahmen ihn vorsorglich zwischen sich. Sobald auch die Pater auf dem Wagen Platz genommen hatten, hieb der Fuhrmann auf die vier schwarzen Pferde ein und jagte in schneller Fahrt nach der Mergelkule im Mühlenfelde. Als hier die von Schaum und Schweiß weiß wie Schimmel gewordenen Gäule zum Stehen gebracht worden waren, trugen die Männer den Michel unter vielen Mühen in die tiefe Kule. Und ehe er zur Besinnung kam, hatten ihn die Mönche auf ewige Zeiten an den einsamen Ort gebannt. Weil aber der Missetäter herzerbrechend um Vergebung und Gnade flehte, ließen die Kapuziner sich erweichen und milderten den Bann, indem sie sprachen: »Da du deine Schandtaten bereust, sei dir erlaubt, dich in jeder Michaelisnacht einen Hahnenschritt der Stätte deiner Bosheit zu nähern. Wenn du sie dann nach vielen Jahren erreicht hast, soll der Bann gebrochen und deine Sünde dir vergeben sein!« Nach diesen Worten überließen sie den jammervoll klagenden Geist sich selber und schritten, ohne daß sie sich noch nach ihm umsahen, eilends mit ihren Helfern davon. Seit dieser Nacht ließ sich Michel nicht mehr im Dorfe blicken; von seinen unheilvollen Taten wissen noch ganz wenige Menschen etwas, und nur die Michelkule hält die Erinnerung daran wach.

Esbeck

## Es spukt bei den Gräberslößkern

Ein Schlachtergeselle aus Kapellenhagen war mit seinen Freunden nach Duingen zu Bier und Karten herübergekommen. Als es nun schon reichlich spät geworden und schon nach Mitternacht war, mußte mein Freund noch nach Hause. Der Weg führte durch den Weezer Bruch bei den Gräberslößkern vorbei. Dort ist eine kleine Anhöhe, die man den Spukberg nennt. Dort sollte jede Nacht, so erzählte man, eine weiße Gestalt zu sehen sein. Man warnte ihn, er solle doch nicht gerade über den Berg gehen und lieber einen Umweg machen. Aber er ließ sich nicht bereden. Er meinte: »Ihn graut nicht. Ich habe ja einen Knüppel bei mir.« Dann verabschiedete er sich. Ehe er an den Berg kommt, stellt sich doch das Gruseln bei ihm ein. Aber er dachte, hast ja einen Knüppel bei dir. Dann nahm er seinen Mut und ging hinüber. Und richtig, am Ende des Berges stand eine weiße Gestalt. Zuerst standen ihm die Haare zu Berge. Doch er ging drauflos. »Wer ist da?« rief er. Aber er bekam keine Antwort. Doch die Gestalt kam immer näher. Da nahm er seinen Knüppel und schlug drauf zu. Mit einem Male ertönte ein jämmerliches Geschrei. Die weiße Gestalt war ein Einwohner des Dorfes, der sich einen Spaß gemacht hatte, die Leute bange zu machen. Seit dem Tage ist der Spuk auf dem Spukberg verschwunden.

Capellenhagen, Duingen

## Die Geschichte von Pastor Behrensbach

Zu der hiesigen Pfarrstelle gehört ein Ackerhof in Größe von etwa 70 Morgen und ein Holzteil von 30 Morgen. Heute ist das gesamte Land verpachtet. In früherer Zeit aber wurde es oft von dem jeweiligen Geistlichen selbst bewirtschaftet. So betrieb auch der Pastor Behrensbach Landwirtschaft, und daneben hielt er sich eine kleine Schafherde. Alltags war er Bauer und Sonntags Prediger. Einmal im Herbst verkaufte er einen Teil seiner Schafe an einen Händler für einen gewissen Preis. Nach einer andern Erzählung soll es die Wolle seiner Schafe gewesen sein. Als aber kurz darauf ein anderer Händler ihm einen höheren Preis bot, verkaufte er die Tiere nochmals und bestritt, dem ersten die Tiere veräußert zu haben. Im nachfolgenden Prozeß beschwor er dieses auch und leistete einen Meineid. Zur Strafe dafür fand er nach seinem Tode keine Ruhe im Grabe und mußte »umgehen« in der Kirche hinter dem Altar. Von einem Hexenmeister aber wurde später der ruhestörende Pastor in den Kulf in eine Grube nahe dem Waldwege von Hoyershausen nach Dehnsen gebannt. Heute noch soll es Leute geben, die bei Nacht den Weg über den Kulf meiden.

Hoyershausen

## Der Beusterkerl

»Unrecht bleibt doch Recht«, ruft während heller Mondnächte im Barfelder Holze an der Beuster eine unheimliche Stimme. Das ist der Beusterkerl, der einstige Stukenförster für die Barfelder und Bethelner Holzteilungen. Er hat einmal in einem Grenzstreit mit dem Forstfiskus einen falschen Eid geleistet. Das hat ihn nie mehr zur Ruhe kommen lassen. Er starb unter entsetzlichen Gewissensqualen, und wie man sagt, muß er nun in alle Ewigkeit mit dem Ruf umgehen: »Unrecht bleibt doch Recht.«

Barfelde-Betheln

## Es geht alles natürlich zu

In Brüggem hat früher die Leinweberei stets geblüht. Besonders die Köthner betrieben sie vielfach neben der Landwirtschaft als Handwerk. Der selbst gebaute Flachs wurde in der Bokemühle an der Leine weich gestampft oder auch von den Bauern und ihren Angehörigen selbst mit der »Treite«, einem etwa fünf viertel Meter langen krummen Stock mit einer unten befestigten Holzplatte oder mit dem Dreschflegel mühsam zur Verarbeitung zurecht gemacht. Spinnen und Weben war nicht nur Ehrensache jeder Frau, sondern die Erträgnisse mußten in manchem Notjahr den Hof mit über Wasser halten: »Spinnt Kinder, morgen müssen wir Steuern zahlen!« - das war geradezu ein vielsagendes Sprichwort geworden. Auch auf dem früher A...schen Hof, dem jetzigen Mühlenhaus, hatte man einen langen Winter hindurch viel schönes und kostbares Leinen gefertigt, das nun zum Sommer auf den nahen Leinewiesen bleichte. Um die vielen großen Stiegen - jede rechnete 20 Ellen - nicht immer hin und her tragen zu müssen, ließ man einfach alles auch nachts draußen und bewachte es gemeinsam in den kurzen, warmen Sommernächten. Da klang eines Nachts, kaum daß die Kirchturmuhr die zwölfte Stunde verkündet hatte, vom verlassenen Bauernhof her ein ganz unheimliches Klirren, als ob gewaltige Ketten treppauf und treppab durchs Haus eilten. Das konnte doch nur der Dorfspuk sein, von dem man sich gerade eben noch gruselnd erzählt hatte; da mochte wachen, wer wollte und Leinen Leinen sein! Fort ging's vom Ort des Schreckens! Aber wer schildert das Entsetzen, als am nächsten Morgen von dem schönen Leinen viele Stiegen fehlten? Das mußte der Spuk genommen haben, ein Irrtum war um so mehr ausgeschlossen, als die ganze Geschichte sich leider noch öfter wiederholte. Bis man dann einmal dahinter kam. Ein Knecht hatte sich eine lange Kuhkette ans Bein gebunden und damit schon in mehreren Häusern den »Dorfspuk« gemacht und einsame Pächter in Schrecken und Flucht gejagt, um sich den eigenen Koffer mit dem schönen Leinen zu füllen.

Brüggem

## Spuk am Hörzen

Am Hang des ersten der Sieben Berge, des Hörzen, soll es sogar am Tage zu Zeiten nicht ganz geheuer sein. Hat nicht mancher Wandersmann, der den Weg nach Eberholzen von Brüggen über den Berg sonst doch ganz genau kannte, sich im Grau eines Wintertages so verirrt, daß er stundenlang immer im Kreise gegangen ist? Waren nicht Frauen zu Tode erschrocken aus dem Walde geflüchtet, und war nicht manchem Holzarbeiter bei seiner Arbeit im Walde Kleidung oder Frühstück, ja selbst das Handwerkszeug auf ganz unerklärliche und höchst rätselhafte Weise verschwunden? Und warum wollte man es dem Bauern nicht glauben, als er davon erzählte, wie er an einem nebligen Novembertage zu Holz gefahren und, als er sich nur ein wenig von seinem Gespann entfernt, erst nach stundenlangem Suchen Pferd und Wagen wiedergefunden habe? Sind das die kleinen Waldgeister, die Kobolde vom nahen Kobelsberg? Man hat sie eigentlich nie so recht gesehen und sie kommen doch wohl nur zur Nachtzeit zu den Menschen? Es war schwer, etwas Gewisses zu sagen. Wohl sah man gelegentlich besonders dicke Nebelschwaden zwischen den Bäumen sich winden und hörte ein Seufzen oder Stöhnen. Aber ächzten nicht nur die Bäume so unter der Schneelast oder rauschten die Zweige im Wind? Das war auch alles. Doch wer den rechten Blick dafür hat, der kann wohl hinter dem Nebel ein Gesicht im wallenden Bart erkennen, die Gänsefeder noch hinter dem Ohr: der alte P aus Gronau ist es, seit uralter Zeit hierher »gebannt«, »verweist«, er Vorübergehende in die Irre und sinnt allerlei Schaden und Schabernack.

Brüggen

## Mutter, warum kommst du wieder?

Eine Bauersfrau in Langenholzen am Fuße der Sieben Berge hatte für die Waisenkinder in Alfeld das tägliche Brot zu liefern. Sie bekam dafür ein gut Stück Geld, für das Pfund so und so viel, wie es in dem Vertrage festgesetzt war. Die Frau lieferte das Brot viele Jahre; sie wurde reich und war angesehen bei allen Leuten. Sie starb aber eines plötzlichen Todes und wurde mit allen Ehren begraben. Doch der Hügel hindert keinen Geist, und die Scholle erdrückt kein Gewissen. Um die erste Mitternachtsstunde, die auf den Beerdigungstag folgte, kehrte die Verstorbene in ihr Haus zurück, rumorte in Stube und Kammer herum und seufzte und jammerte ganz elendig bis an den Glockenschlag eins. Dann wurde es still. In der nächsten Nacht ging der Spektakel aufs neue los, und in den folgenden Nächten war's eben-

so, also daß die Hinterbliebenen der Graus durch Mark und Bein zog. Da endlich faßte sich der älteste Sohn, der Erbe des Hauses und Hofes, ein Herz und fragte: »Mutter, worümmest du jede Nacht wiew?«

Es war gut, daß der Sohn diese Frage getan hatte; denn nun konnte die unglückliche Mutter ihr Gewissen entlasten. Sie antwortete, daß sie im Grabe keine Ruhe fände, weil sie die Brote für die Waisenkinder in Alfeld immer etwas kleiner gemacht hätte, als recht gewesen wäre. Für diesen Betrug an den armen Kindern müsse sie nun im Tode büßen. Schauernd fragte der Sohn: »Mutter, kann et nich mehr recht 'emaket weern?« Da antwortete der Geist: Man solle den Waisenkindern das Brot nachliefern, dann würde das Unrecht wieder gutgemacht sein und er Ruhe haben. Der Sohn versprach es, lieferte den unrechtmäßig erworbenen Brotwert an das Waisenhaus zurück und tat auch sonst viel Gutes an den Kindern, die keine Eltern hatten. Da hatte der Geist der Bauersfrau Ruhe und kehrte nicht mehr zurück.

Langenholzen



---

## Hexen

---

### Das Roggenweib

Jedes Jahr, wenn das Korn in die Ähren schießt, sagen die Leute gewöhnlich zu ihren Kindern: »Gahnt nich int Kurn, da sitt datt Roggenwöif inne; wenn datt jöck packet, nümmt ett jöck mie.« Die meisten Kinder nehmen sich die Ermahnungen auch zu Herzen. Doch einstmals spottete ein naseweiser Knaabe über das Roggenweib und rühmte sich sogar, er habe keine Angst vor ihm. An einem schönen Sommertage ging er mit seinen Spielgenossen in das Feld, um einen Blumenstrauß zu pflücken. Bald fanden sie einen Roggenschlag, in dem Kornblume und Rade, Feuerblume und Rittersporn in großen Mengen blühten. Beim Pflücken der Blumen nahmen sich die

Jungen behutsam in acht, daß sie keinen Roggenhalm knickten oder zertraten. Der vorwitzige Bube hingegen achtete der Ähren nicht, sondern drang in den Roggen ein und brach wahllos eine Blume nach der anderen. Als seine Gefährten ihn vor dem Roggenweibe warnten, schalt er sie Angsthasen und schritt mit Absicht immer tiefer in das Korn hinein. Aber, o Schreck, plötzlich stand der Knabe einem kleinen häßlichen Weibe in zerschlissenem braunen Kleide gegenüber. Die strohgelben Haarsträhnen hingen ihm wirt um den Kopf. Aus seinem sonnverbrannten Gesicht mit schwarzer Nase und breitem Munde funkelten ihm wütend zwei rote Augen entgegen. An den knöchigen Fingern hatte es lange Nägel, und in der Hand trug es einen derben Dornenstock. Und ehe der entsetzte Knabe sich versah, war ihm im Handumdrehen das ganze Gesicht zerkratzt. Schreiend lief er davon, aber das Weib folgte ihm und schlug immerfort mit dem Knüppel auf ihn ein. Erst, als er aus dem Korne heraus war, ließ es von ihm ab und kehrte hohnlachend in das Ährenfeld zurück. Der Junge rannte nun mit seinen Freunden in atemloser Hast dem Dorfe zu. Dort erzählte er ihnen kleinlaut, wie es ihm bei seiner Begegnung mit dem Roggenweibe ergangen war. In ein Kornfeld aber ist er von da an nie mehr hineingegangen, und über das Roggenweib hat er auch nicht wieder gespottet.

Esbeck

## Die Kornfrau

Man sagte in den Dörfern an der Despe, daß im Getreide die Kornfrau (Kurnfriü, Roggenmuhme, Kurnweiw) sitzt. »Dat Kurnweiw packet jöck, wenn jēi in't Kurn leopet«, warnte man die Kinder.

Ein Mädchen aus Wallenstedt pflückte eines Tages in einem Roggenfeld Raden, Kornblumen und Klatschmohn. Plötzlich tauchte vor ihr die Kornfrau auf, reckte sich, als wollte sie himmelhoch werden. Wie eine Vermummte schaute die Gestalt aus. Erschreckt verließ das Mädchen das Feld und rannte ohne sich umzusehen, nach Hause. Tränen standen ihm in den Augen, als es bei der Mutter anlangte. Auch in vielen anderen Dörfern an der Despe, z. B. in Eitzum und Nienstedt hat man die Kornfrau beobachtet.

Wallenstedt, Eitzum, Nienstedt

## Der Butterbrink

Auf der Linie Gronau-Lauenstein liegen die Thüster Berge, eine lange, dicht bewaldete Bergkette, mit tollen Klippen und wilden Trümmern besät. Der Teil von Ahrenfeld bis Salzhemmendorf wird Kahnstein genannt. Da ist es heute noch nicht ganz geheuer, wenn man den alten Leuten glauben darf,

aber früher war es ganz schlimm dort. Am nördlichen Fuße des Kahnsteins liegt das Dörfchen Ahrenfeld. Durch dieses kam in früheren Zeiten immer eine unheimliche, alte Frau, wenn die Glocke den zwölften Schlag tat in der Nacht. Wohin sie ging, wußte niemand, trotzdem sich oft Leute versteckten, um ihren Weg auszukundschaften. Kaum ist sie gesehen worden, so war sie auch schon wieder den Blicken ihrer Späher entschwunden. Daß sie von übermenschlicher Gestalt war, wußte jung und alt. Diejenigen, welche sie schon gesehen hatten, erzählten von langen gelben Zähnen, von glühenden Augen und Krallennägeln. Die Ahrenfelder sagten, es sei eine Hexe. Drei junge Burschen nahmen sich einmal vor, dahinterzukommen, was es mit dem unheimlichen Weibe für eine Bewandnis habe und gingen ihr eines Nachts entgegen. Sie faßten sogar den Mut, die Frau anzureden und eine Weile mit ihr zu gehen. Als sie aber auf einen Hügel kamen, da merkten sie, wie ihnen plötzlich die Kräfte und Sinne schwanden; sie lagen bald betäubt am Boden. Als sie erwachten, war das höllische Weib längst nicht mehr da. Sie aber wankten träumerisch nach Hause und erzählten am andern Tage jedem im Dorfe von der grausigen Nacht. Als über vierzehn Tagen der Mond nicht mehr schien, starben die drei mutigen Burschen in einer Nacht, und niemand im Dorfe wußte woran. Nachdem die Verstorbenen zu Grabe getragen waren, wurden bald die Worte laut: Daran ist die Alte schuld, diese drei hat sie verhext! Man schwur ihr Rache und fragte eine kluge Frau, wie man dem Teufelsweibe beikommen könne. Die riet, man solle die Hexe zum Fallen bringen, dann würde sie von ihrer schweren Kiepe, die sie immer bei sich hatte, totgedrückt. Da losten alle jungen Leute im Dorfe, und 13 traf das Los. Als die Glocke die 6. Abendstunde anzeigte, machten sich die 13 auf den Weg. Sie hatten sich alle dunkel angezogen und Gesicht und Hände geschwärzt, damit die Hexe sie nicht leicht erkennen konnte. Jeder trug eine Schute bei sich. Nun waren die Jünglinge auf dem Hügel vorm Berge angekommen, auf dem ihre Genossen verhext sein sollten. Sie schnitten Zweige aus dem Hagen und banden daraus vier Kreuze. Diese steckten sie in den Boden, nach jeder Himmelsrichtung eins. Die vier jüngsten Burschen stellten sich an die Kreuze und sprachen ein Gebet; dann griffen alle zur Schute und gruben lauter Löcher, Tranen genannt, in den Brink. Da sie aber an dieser Zaubearbeit nur drei Stunden arbeiten durften, kamen sie am andern Abend wieder und vollendeten ihr Werk, bis der ganze Brink voll von Tranen war. Dann nahm man die Kreuze und stellte sie nicht weit davon hinter einem Hagen auf. Beim nächsten Neumond stellten sich sieben wiederum ausgeloste Jünglinge hinter den Kreuzen auf. Man hörte den Fuchs am Hange, und in den Fichten rief die Eule. Die Jünglinge warteten und warteten. Soeben daß die Dorfuhz zwölf geschlagen hatte, da hörte man auch schon den schweren Tritt und das Gemurmel der Hexe. Ein

Zittern überließ die Sieben. Sie hörten die Hexe abermals stolpern, und jedesmal stieß sie einen bösen Fluch aus. So war sie nun oben auf dem Brink angekommen und wollte ihn nun hinabsteigen. Mehrmals stolperte sie wieder und fluchte immer gräßlicher dabei. Einer der jungen Leute wollte sie anrufen, um sie durch Erschrecken zu Fall zu bringen, aber er kriegte kein Wort über die Lippen, so sehr klopfte ihm das Herz. Auf einmal gab es einen furchtbaren Schrei, und polternd stürzte die Alte zu Boden, und die Kiepe rollte über sie hinweg. Schon wollten die Sieben losjubeln, da stand die Alte auch wieder auf, stieß einen Fluch aus, faßte in ihre Kiepe und schmierte mit dem Inhalt, es war lauter Butter, ein Loch nach dem andern zu. Dann verschwand sie wie der Blitz, war im Nu wieder da mit einer neuen Tracht und schmierte unter lauten Verwünschungen auch noch die letzten Tränen zu. Dann verschwand sie. Als es eins schlug, trauten sich die sieben Burschen wieder von den Kreuzen weg und liefen nach Ahrenfeld. Die Hexe hat man seitdem nicht wieder gesehen. Der Brink aber heißt Butterbrink bis auf den heutigen Tag.

Ahrenfeld

## Die bloße Zelle

Auf dem nördlichsten Teile des Hilses liegt die bloße Zelle, einst Grenzpunkt des Amtes Lauenstein. Die Sage erzählt, daß hier in heidnischer Zeit ein Versammlungsort gewesen sei zur Feier des neuen Jahres oder der Scheidung zwischen Winter und Sommer, die auf den ersten Mai fiel und eines der größten heidnischen Feste war. Die christliche Kirche verlegte dies Fest auf Pfingsten und machte aus der Fahrt zur alten Volksversammlung am 1. Mai eine Hexenfahrt. In Merians Topographie vom Jahre 1654 heißt es S. 97: »Am Ende des Hilses befindet sich ein sehr hoher kahler Berg, wird genannt auf den bloßen Zellen, worauf dem Vorgeben und Einbilden nach die Hexen in der Walpurgisnacht, gleich wie auf dem Brockenberge am Harze, ihre Tänze halten sollen. »Von Zeit zu Zeit versammelte der Teufel hier seine Gläubigen beim Sabbath, wo die religiösen Bräuche travestiert wurden. Nachdem die Hexen sich mit einer Salbe aus Totenfett und Alraunwurzeln bestrichen, vermochten sie sich in die Lüfte zu erheben und ritten auf Besenstielen zum Versammlungsort. Hier angekommen, mußten sie zunächst ihr Hexenmal vorzeigen und dem Teufel huldigen. Nachdem die Hexen nun feierlich Gott und den Heiligen entsagt hatten, gelobten sie sich aufs neue dem Teufel, traten ein Kreuz mit Füßen, travestierten die Taufe, tanzten, mit dem Rücken zusammen, je zwei und zwei umher und schwelgten schließlich in einem Mahle von scheußlicher Zusammensetzung.

Nachdem nun auch die Messe travestiert war, wurde bis zum Hahnenschrei getanzt und gesungen, meist damals landläufige Lieder; dann ritten die Hexen auf ihren Besenstielen wieder heimwärts, indem sie von ihrem Zaubermittel auf die Felder und Häuser ihrer Feinde niederfallen ließen. Wenn der Weg einzelner Hexen weit war, so verwandelten sie sich in irgend ein Tier, um unerkannt wieder in ihre Häuser zu gelangen.

Coppengrave, Grünenplan, Hils



---

## Die weiße Frau

---

### Die weiße Dame

In alten Zeiten stand auch in Ahrenfeld eine Burg, die Bullerburg genannt. Hoch ragte sie über das Dorf hinweg und schaute stolz in das fruchtbare Tal der reißenden Saale. Aber die Burg ist von der Erde verschwunden, und nur der alte Hügel, worauf sie stand, hier Burgberg oder kurzweg Burg genannt, ist noch teilweise vorhanden. Er dient jetzt als Friedhof, und wenn der Totengräber einmal ein Grab zu schaufeln hat, findet er dann und wann noch Steine von der Burg oder verrostete Eisenteile. Von ritterlichen Helden und ihren Taten schweigt hier die Geschichte, aber von einem Burgfräulein weiß man noch zu erzählen, das nächtlicher Weile über die Erde wandeln soll. Gewiß mußte dieses Ritterfräulein wohl einmal Treue mit Untreue belohnt haben. Manche sagten, sie käme oben vom Berge, wo gewiß ein verborgenes Zauberschloß inmitten des Felsgesteines sei, und wer sich gegen Mitternacht bei der Burg auf dem Felde befände, der sollte sie mit eigenen Augen kommen sehen. Das Kleid war von so köstlicher weißer Seide, wie sie

wohl weit und breit kein Krämer feilbot. Gewiß Ware, welche die reichen Ritter auf ihren Kreuzzügen für teures Geld im Morgenlande erstanden hatten. Das lang herabwallende blonde Haar sollte ein blaues Band zusammenhalten, wie einige Leute genau gesehen hatten. Um den schlanken Leib trug sie einen Gürtel von ebenfalls blauer Seide, an welchem ein Schlüsselbund hing. Die Augen waren stets auf die Erde gerichtet, als wollte das Ritterfräulein etwas Verlornes wiederfinden. Ganz dicht war sie schon an Leuten vorbeigeschwebt, so daß man ganz deutlich das Rauschen der Seide vernehmen konnte; aber niemandem hatte sie etwas zuleide getan. Das Allermerkwürdigste dabei war, sobald das Burgfräulein bei seinem Herniederwandeln an den Burgbrink kam und den Grasweg kreuzte, der nach dem Rittergute Heinsen führt, dann begann in Ahrenfeld die Uhr zwölf zu schlagen. Im selben Augenblicke drehte sich die weiße Dame wie ein Blitz nach Heinsen zu. Ihre Schlüssel rasselten dabei laut, und die ganze Erscheinung war wieder spurlos verschwunden. Das Burgfräulein muß nun doch endlich Erlösung gefunden haben; man hört nur noch selten von ihr im Dorfe.

Ahrenfeld, Heinsen

## Die letzte Betstunde in der Esbecker Kirche

In der Kirche zu Esbeck wurde ehemals an jedem Mittwoch in der Fastenzeit eine Betstunde, Salve genannt, gehalten. Weil sie bereits in den frühen Morgenstunden stattfand, war den meisten Menschen die Zeit zu ungelogen. Infolgedessen wurde sie nur von wenigen Leuten besucht; daher beschloß die Gemeinde eines Tages ihre Abschaffung.

In der letzten Betstunde geschah nun etwas, worüber man sich noch lange nachher im Dorfe wunderte. In der Zeit nämlich, in der von dem Geistlichen die Schrift ausgelegt wurde, trat aus dem Gewölbe unter dem Chore eine schneeweiß gekleidete Jungfrau. Mit einem versiegelten Briefe in der Hand stieg sie vor den Augen der überraschten Gemeinde langsam die Chortreppe hinauf. Bei ihrem Erscheinen vor dem Altare unterbrach der Pastor seine Predigt, und es wurde totenstill im Gotteshause. Gespannt waren aller Augen auf den Prediger gerichtet, aber der schüttelte; zu den Kindern und den Altaristen gewandt, nur andauernd den Kopf.

Inzwischen war die weiße Jungfrau vor die Knaben getreten und mit dem Briefe bittend von einem zum andern gegangen. Sie hatten jedoch die Zeichen ihres Geistlichen richtig gedeutet und ließen sich nicht zur Annahme bewegen. Darauf ging sie zu den Mädchen hinüber, um bei ihnen ihr Glück

zu versuchen. Diese aber senkten ihre Köpfe und blickten ängstlich vor sich nieder. Durch die stumme Absage auf tiefste betrübt, begab sich die weiße Jungfrau nunmehr vor den Stand der Altaristen. Einer von ihnen wollte den Brief annehmen, denn er meinte, darin sei der Kirche ein segensreiches Vermächtnis verschrieben. Der Geistliche erriet seine Gedanken und begann über das Bibelwort »Dich soll nichts gelüsten!« zu predigen. Unter dem Eindruck der Predigt besann sich der Altarist eines Besseren und wies den Brief nun ebenfalls zurück. Enttäuscht blieb die weiße Jungfrau einen Augenblick vor dem Altare stehen; dann wandelte sie gemessenen Schrittes über das Chor davon. Unten vor der Treppe sah sie sich noch einmal traurig nach allen Seiten um, worauf sie wieder in die Grabkammer zurückkehrte. Die entsetzten Kirchgänger hatten sich noch nicht von ihrer Aufregung erholt, als sich eine weiße Taube durch ein offenes Fenster zur Kirche hereinschwang. In ihrem Schnabel hielt sie den gleichen Brief, den noch kurz vorher die weiße Jungfrau in der Hand getragen hatte. Die Taube flog schnurgerade auf den Altar zu und versuchte dreimal nacheinander, ihn den Jungen, Mädchen und Altaristen zu überreichen. Aber ihr Bemühen blieb ebenso vergeblich wie das der weißen Jungfrau. Da schwebte sie mit müdem Flügelschlage zum Fenster hinaus und ward nie mehr gesehen. Die meisten Kirchleute waren froh, daß niemand den Brief der Jungfrau und der Taube abgenommen hatte, weil das nach ihrer Auffassung der Kirche Unheil gebracht hätte. Einige wenige dagegen glaubten, in dem Briefe sei die Zusage einer Schenkung für sie enthalten gewesen, wenn die Betstunde beibehalten werde. Wie dem auch sein mag: die Betstunde wurde abgeschafft und blieb es bis auf den heutigen Tag.

Esbeck

## Die verwünschte Jungfrau

Auch bei Thüste stand vor Zeiten eine Burg, und das edle Geschlecht, welches dort saß, hatte zum größten Teile vom Schweiß und Besitz der Arbeits- und Zinspflichtigen gelebt. Doch auch diese Burg ist nun schon längst dem Erdboden gleichgemacht, und fast nichts mehr wissen sich die Leute von ihr zu erzählen. Wer jedoch um Mitternacht den Kommunalweg von Levedagsen nach Thüste oder umgekehrt wandert, den soll eine eigenartige nächtliche Erscheinung an die Nähe des ehemaligen Burgplatzes erinnern. Aus entgegengesetzter Richtung wandelt ihm eine verwünschte Jungfrau entgegen. In schneeweißem Kleide schwebt sie geräuschlos daher. Heller Lichtschein geht von ihrem Haupte aus und sendet seine Strahlen in die Nacht hinein gleich einer helleuchtenden Laterne. Ganz nahe schwebt die Verzauberte an dem einsamen Wanderer vorüber und stößt dabei einen tie-

fen, schmerzlichen Seufzer aus. Der Wandersmann aber weicht natürlich ängstlich zur Seite und beschleunigt seinen Schritt. Doch noch nie hat die Unglückliche jemandem ein Leid getan. So oft noch wird die verwünschte Jungfrau zur Mitternacht erscheinen, bis sich ein Mensch erdreistet und sie anzusprechen wagt. Dann, ja dann endlich soll sie wieder von ihrem Fluche befreit sein.

Levedagsen, Thüste

## In den Knickwiesen

Am Wege von Fölziehausen nach Duingen liegen die sogenannten Knickwiesen. In diesen soll ehemals ein prächtiges Schloß gestanden haben, doch seine einstige Stätte kennt niemand mehr. Ebenso vermag auch keiner anzugeben, welches ritterliche Geschlecht hier einst gehaust und wann und warum es so spurlos verschwunden ist. Nur eins erinnert noch an jene Zeiten, das ist die rätselhafte Erscheinung, von welcher die Leute früher gern erzählten. Und die wenigen Menschen, welche diese Erscheinung wirklich einmal zu Gesicht bekommen wollen, müssen vom Glück schon besonders begünstigt sein.

So kam auch einmal noch ein Mann zur Mitternachtszeit durch die Knickwiesen geschritten. Plötzlich bemerkte er eine schöne Frauengestalt, deren zarte Glieder in weiße, rauschende Seide gehüllt waren, auf ihren Schultern trug sie eine goldene Schanne, an der links und rechts je ein goldener Eimer hing. Sogleich fiel dem Manne ein, daß dies wohl das verwünschte Fräulein sein müsse, wovon er als Kind an den langen Winterabenden aus Großmutterns Mund ja so viel gehört hatte. Es fiel ihm auch wieder bei, daß diese Erscheinung niemandem etwas zuleide tue und daß sie viel Glück und großen Reichtum spende, wenn nur der Rechte käme und sie erlöste. Der einsame Wanderer mußte wohl einer jener Glücklichen gewesen sein; denn plötzlich war die Gestalt bei ihm und schwebte neben ihm dahin. »Auf dich hab' ich schon so lange gewartet, um dich glücklich und unermesslich reich zu machen. Doch mußt du zuvor eine dreifache Probe bestehen. Bleibst du standhaft und schweigsam wie die Nacht, so bin ich erlöst und halte mein Versprechen«, so redete sie ihn freundlich an. Plötzlich kroch eine gewaltige Schlange auf ihn zu. Er erschrak zwar, jedoch faßte er sich bald wieder, schwieg und schritt weiter. Im nächsten Augenblicke fuhr ein großes Fuder Heu an ihm vorbei. Es wackelte gewaltig und drohte jeden Augenblick auf ihn zu stürzen. Er zitterte an allen Gliedern, und der Schreck schien ihm dieses Mal die Kehle zuzuschnüren. Doch als ihm noch etwas Drittes entgegenkam, da wurde es schwarz vor seinen Augen, und mit einem lauten Schrei brach er bewußtlos zusammen. Wie er seine Augen wieder auftat,

sprach das unglückselige Weib mit tränenerstickter Stimme: »In diesem Augenblicke fällt irgendwo eine Eichel vom Baume. Diese keimt bald, wird zu einer gewaltigen Eiche und liefert Holz zu einer Wiege. Das Kind, welches in dieser groß wird, das wird mich dereinst erlösen.«

Bald schlug in den Dörfern umher die Uhr eins, und die verwünschte Gestalt war im selben Augenblicke wieder verschwunden. Der Wandersmann erhob sich und ging mit schlotternden Knien seines Weges. Als aber gar noch eine Eule ihn umkreiste und ihm immer wieder so hohl nachlachte, da packte ihn denn doch noch das Grausen.

Duingen, Fölziehausen

## Das Fräulein von der Gleneburg

Wo die Lippoldshöhle versteckt zwischen den hohen Buchen liegt, da plätschert mit seinem silberhellen, klaren Wasser der kleine Bach, die Glene vorbei. Rundherum ist es dort still. Geheimnisvoll hört man das Gluckern des Baches. Doch ist es dort still in der Nacht und unheimlich, wenn die ferne Uhr vom Kirchturm in Brunkensen die 12. Nachtstunde schlägt. Da tritt vom gegenüberliegenden Berge eine seltsame, hohe, schlanke Gestalt, ein Tragholz auf den Schultern, woran zwei goldene Eimer hängen. Ein langes, weißes Gewand trägt sie, welches im kühlen Nachtwind langsam bewegt wird. Ruhigen Schrittes steigt sie vom Bergabhang herunter, schaut unruhig hin und her, ob keiner in der Nähe ist. Dann huscht sie schnell über die Straße und ist im Buschwerk der Glene verschwunden. Im leichten Schritt geht sie bald bachaufwärts, um ihre Eimer zu füllen. Nur einmal rastet sie unter einer alten Eiche. Endlich ist sie da. Doch wenn die Glocke vom Kirchturm ein Uhr schlägt, ist sie im Nebel verschwunden. Hier soll vor Zeiten eine Burg gestanden haben. Sie ist untergegangen und das Burgfräulein erscheint in hellen Mondnächten dort.

Brunkensen, Hohenbüchen



---

# Räuber - Diebe

---

## Der schwarze Georg

Um das Jahr 1380 betrieb in der Gegend zwischen Wallensen und Weenzen ein ganz eigenartiger Raubgeselle sein schändliches Handwerk, der den Leuten nur unter dem Namen »Schwarzer Georg« bekannt war. Wie er zu diesem Namen kam, das ist heutzutage nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Vermutlich trug dieser Verbrecher bei seinen Raubzügen stets, um unerkannt zu bleiben, ein geschwärztes Gesicht, und irgendein Witzbold jener Zeit wird ihn darum den Namen »Schwarzer Georg« angehängt haben.

In der unwirtlichsten Gegend des Weenzer Bruches hatte der »Schwarze Georg« sein Lager aufgeschlagen, und niemand konnte ihm jemals recht bekommen. Vielleicht gelang es nie, sein geheimes Raubnest ausfindig zu machen, vielleicht aber auch hatte man viel zu viel Angst vor ihm. Und dies war wohl das Wahrscheinlichere. Wie unverschämt der »Schwarze Georg« im Laufe der Zeit wurde, sieht man am besten daran, daß er zur Zeit der Ernte sogar ganz dreist zu den einzelnen Leuten aufs Feld kam. Er trieb sie für eine kleine Weile davon und schleppte für sich fort, so viel er brauchen konnte. Im Jahre 1385 nahm er jedoch ein Ende mit Schrecken. Eines Nachts brach nämlich ein furchtbarer Sturm aus, der auch im Weenzer Bruche gar arg tobte und starke Bäume wie Streichhölzer knickte oder sie einfach umlegte. Einer dieser stürzenden Bäume fiel zufällig auf die nur leicht gebaute Hütte des gefürchteten Räubers, drückte sie zusammen und erschlug so gleichzeitig den unter ihr schlummernden Verbrecher. Später fand man den arg zugerichteten Leichnam des Räubers und war froh, daß ihn nun doch endlich das göttliche Strafgericht ereilt hatte.

Wallensen, Weenzen

## Die Ziegenbuche

In alten Zeiten wurden den Lauensteinern einmal ein großer Schurkenstreich gespielt. Als nämlich eines Morgens einige Frauen schon früh in den Stall gingen, um ihre Ziegen zu melken, fanden sie diese gar nicht mehr vor. Man lief zu den Nachbarn. Auch hier dasselbe, und so stellte sich denn gar bald heraus, daß in Lauenstein sämtliche Ziegen gestohlen waren. In großer Erregung machten sich dann nun gleich groß und klein auf die Suche nach den verschwundenen Tieren. Gar nicht weit vom Flecken, bei einer alten Buche, machte man eine zwar seltsame, aber dennoch sehr unangenehme Entdeckung. Vierzehn Ziegen standen nämlich an diesen Baum angebunden da und blickten neugierig nach jenem Menschenschwarme, der in großer Bestürzung herbeieilte. Mit großem Jubel stürzten die Eigentümer auf ihre Tiere zu, banden sie los und trieben sie heim. Alle anderen Ziegen aber waren geschlachtet. Die Diebe hatten jedoch die Felle zurückgelassen. In einigen Haufen lagen diese um die Buche herum. Man nannte diesen Baum deshalb seit jener Zeit die Ziegenbuche. Um sie der Nachwelt möglichst lange zu erhalten, wurden alle schadhafte Stellen, welche sich an ihr zeigten, immer sorgfältig mit Ziegenleder vernagelt.

Lauenstein

## Der ungesühnte Mord bei Freden

Vor gut 250 Jahren benutzte man die Schlagewiese sommers gern als Pferdeweide. Da sie nicht eingezäunt war, mußten den Pferden die Vorderbeine gefesselt werden, wie das von altersher so Brauch wurde. Hier geschah das mit handgeschmiedeten Ketten, die sich kunstvoll verriegeln ließen, daß weder die Pferde noch Unberufene sie öffnen konnten. So brachte man denn auch die tagsüber gebrauchten Tiere des Nachts unbesorgt hierher und holte sie in der Frühe des nächsten Tages zur Arbeit wieder.

Bei solchem Gang morgens gegen drei Uhr hörte der zugewanderte Knecht vom Steinschen Hofe ein seltsam kreischendes Geräusch. Es kam von den weidenden Pferden her. Er schlich sich heran und bemerkte bei einem der besten Tiere einen knieenden Mann, der eifrig an der Fußkette feilte. Das konnte nur ein Pferdedieb sein, und da der Knecht sich nicht fürchtete, zog er schnell einen derben Buchenknüppel aus der Uferbefestigung der Leine, den »Schlachten«, und ging beherzt auf die hingeduckte Gestalt los. Gerade, als er sie anrufen wollte, richtete sich diese auf, und ohne Besinnen schlug der Knecht mit seinem »Heister« zu. Lautlos fiel der Dieb zurück. Zunächst trieb der Knecht nun seine Pferde auf einen Haufen, koppelte sie zu-



sammen und machte ihre Fesseln los. Dann kümmerte er sich um den immer noch besinnungslos Daliegenden. Um festzustellen, wer der Dieb war, durchsuchte er dessen Taschen. Dabei wurde ihm immer unheimlicher zumute; denn der Niedergeknüppelte atmete nicht mehr, er war tot. Als der Knecht dessen sicher war, packte ihn eine furchtbare Angst. Er sah sich wegen Mordes verfolgt, gefolttert, verurteilt, gerädert oder gehenkt. Vor solcher Schande grauste ihn, und so steckte er die bei dem Toten gefundenen Dinge, ein langes Messer und eine Signalpfeife, schnell zu sich und schleppte den Leichnam an die Leine. Dort beschwerte er ihn mit Steinen und ließ ihn sacht ins strudelnde Wasser eines tiefen Kolkes gleiten. Nur die nachtschwarze Wand des Hahnenberges sah zu. Dennoch atmete er auf. Wer wollte ihn nun noch eines Mordes zeihen!

Er ging zu seinen Tieren zurück, schwang sich auf sein Lieblingspferd und jagte im Galopp über den Langen Weg zurück, um die versäumte Zeit aufzuholen. Kurz vor dem Dorfe aber, auf dem Berge vor dem heutigen Friedhof, zügelte er die Pferde und horchte zurück. Alles war ruhig. Da zog er die Pfeife des Toten, setzte sie an den Mund und piff, daß es weithin durchs Leinetal geilte. Zunächst blieb es still, bis auf einmal von der Lieth und vom Hahnenberge her Pfeifsignale als Antwort kamen. Da warteten also die Kumpane des Erschlagenen!

Zeit seines Lebens hat der Knecht keinem Menschen etwas von seiner Untat erzählt. Auf seinem Sterbebette soll er sie jedoch gebeichtet und sich so vor der Unruhe im Grabe bewahrt haben.

Freden



---

## Undankbare Spötter

---

### Undank ist der Welt Lohn

In früheren Zeiten war die Salzsiederei in Salzhemmendorf ein noch ziemlich einträgliches Geschäft. Darum siedelte sich hier auch einmal ein Fremdling an, der gern alle seine Ersparnisse daraufgehen ließ, um sich eine Salzpflanne zu verschaffen. Obgleich er für den Auftrag seine dicke Last hatte, so gelangte er mit den Jahren doch zu großem Wohlstande, und als einstmals seine Kinder ihr väterliches Erbe unter sich austheilen durften, schleppte jedes ein kleines Vermögen davon. Eine fleißige, rechtschaffene Magd war von Anfang an mit im Hause gewesen. Brauchte sie ihrer Herrin nicht zu helfen, dann ging sie aus eigenem Antriebe gern in den Wald und schleppte tüchtig Knüppel und Reiser zusammen, die dann abends der Knecht auf einem großen Wagen heimfahren mußte. Der Salzsieder schätzte das Mädchen darum sehr, wußten er und seine Frau doch auch zu genau, daß sie durch ihre fleißige Magd das Jahr über manchen harten Taler Holzgeld zurücklegen konnten, und so Jahr für Jahr! Als der Vater sich nun endlich nach einem langen Leben voller Mühe und Arbeit zur Ewigen Ruhe niederstrecken wollte, da reichte er mit dankbarem Herzen auch der braven Magd die Hand zum Abschied und nahm in ihrer Gegenwart seinen Kindern das Versprechen ab, der alten Treuen bis an ihr seliges Ende das Gnadenbrot zu gewähren. Nachdem der Verstorbene aus dem Hause getragen war, machten sich seine Kinder wenig aus seinem letzten Wunsche. Die Alte war ihnen sogar lästig, und so schickte man sie alle Tage in den Wald. Und als erst gar die Mutter das Zeitliche gesegnet hatte, durfte die treue Magd auch nicht mehr am Tische sitzen. In der Küche oder in ihrem öden Kämmerlein, da könne sie ihre Schale Kaffee oder ihr Stücklein Brot genugsam verzehren, meinte das junge Volk. Man duldete schließlich auch nicht einmal mehr, daß der Knecht zum Walde fuhr, um das mühsam gesammelte Holz heimzuschaffen. Vor der Gemeinde wollte man groß dastehen und Holz, das nötig war, gerne mit klingender Münze aufwiegen! Hatte sich dieses schwächliche ge-

brechliche Weib Holz zusammengeschleppt, dann konnte es auch selbst zu- sehen, wie es dasselbe heimbekam! So sehr hatten sich die Zeiten geändert, jedoch die Alte blieb dieselbe, die stille, treue, fleißige Magd ihrer seligen Herrschaft! Darum trug sie auch alle Schmähungen und Kränkungen der jungen Herrschaft in Geduld. Nach wie vor schleppte sie mühsam ihr Holz am Rande des Ithberges auf einer Wiese zusammen, und abends trug sie auf ihrem schwachen Rücken heim, was sie vermochte. Das ging noch eine ganze Weile gut. Als man sie selber einstmals nach einer sehr kalten Winter- nacht des Morgens vergeblich beim Kaffee erwartete, suchte man im ganzen Haus nach, ohne sie zu finden. Mitleidige Nachbarsleute waren zum Walde geeilt, um dort zu suchen. Bei ihrem Holzhaufen am Waldesrande war sie vor Ermattung unter ihrer Last zusammengebrochen. Der grimme Frost hatte Mitleid mit ihrer armen Seele gehabt und ihr liebliche Bilder vorge- gaukelt und sie zu ihrer seligen Herrschaft geführt, nach welcher sie sich so oft mit Tränen gesehnt hatte. An der Stelle, wo die treue Magd ein so schreckliches Ende gefunden hatte, wurde sie von frommen Leuten beige- setzt. Über ihrem Grabe aber errichtete man einen schlichten Hügel, der noch kommende Geschlechter daran erinnern sollte, wie so oft Undank der Welt Lohn ist!

Salzhemmendorf

## Der König aus der Mitte

Drei Gerichtsherrn aus Lauenstein hatten an einem schönen Sommernach- mittage einen Spaziergang gemacht nach dem reizend gelegenen Bergorte Osterwald. Sie saßen oben beim Fichtenwirth und erfreuten sich, weil es prächtiges und klares Wetter war, der schönsten Fernsicht. Sie erblickten so- gar den Brocken. Die Vespertglocken des Saaletales hatten bereits Feierabend angekündigt, da machte sich hin und wieder Wetterleuchten bemerkbar. Dies aber wurde bald immer häufiger und heftiger. Es war ganz klar, ein Ge- witter war im Anzuge. Die Lauensteiner zahlten ihre Zeche und machten sich alsbald auf den Heimweg, um noch möglichst trocken nach Hause zu kommen. Bald schon folgte den Blitzen fernes dumpfes Grollen. Das Ge- witter kam also früher. Immer heller wurden die Blitze und immer stärker das Donnern. Die Wanderer waren schon fast bis nach Hemmendorf ge- langt, und immer wollte es noch nicht regnen. »Das wird ein trockenes Ge- witter werden«, meinte einer von ihnen, »und diese Art Gewitter sind be- kanntlich die schlimmsten.« »Ja«, lachte da der Mittelste von ihnen, »es holt sogar den König aus der Mitte.«

Gleich darauf folgte ein so greller Blitz, daß sich alle drei wie entgeistert an- stierten, und im selben Augenblick schon krachte es dermaßen, daß alle drei am Boden lagen. In Hemmendorf aber behaupteten die Leute, daß es eben irgendwo in der Nähe ganz gewiß eingeschlagen haben müsse.

Später, als das Gewitter vorüber war, fand man die drei Wanderer auf der Straße. Man brachte sie ins Dorf und ins nächste Haus. Mit Hilfe des herbei- gehaltenen Arztes erholten sich zwei von ihnen nach und nach wieder. Den Spötter aber, den König aus der Mitte, hatte sich der Herrgott herausgeholt.

Osterwald, Lauenstein, Hemmendorf

## Warum Schützenfeste verregnen

Die Lauensteiner feierten mal wieder ihr Schützenfest oben am Berge. Es ging dabei immer toll her mit Schnaps und Bier. Bald waren die Mannsleute so ausgelassen, daß sie kaum wußten, was sie alles anstellen sollten. Da kam dann einer auf einen gar eigenartigen Gedanken und fand damit auch den Beifall der übrigen. Man hatte nämlich einen Menschen im Flecken, der kei- ne Grenzen kannte beim Trinken, sobald es für ihn nichts kostete. Und wenn er dann betrunken war, konnten die Leute mit ihm anstellen, was sie wollten. Man machte diesen Menschen nun gehörig betrunken, schlug einem großen Faß den Deckel aus und hob den Betrunkenen da hinein, kippte ihn mit seiner Tonne auf die Seite und ließ ihn so den Berg hinab- rollen, währenddessen die Mannsleute johlten und die Frauensleute vor Schreck aufkreischten. Als die Tonne unten am Berge angekommen war, rührte der Mensch in ihr kein Glied mehr, und als seine Frau ihn voll banger Ahnung aus dem Fasse hervorzog, da war er bereits tot. Das unglückselige Weib, welches seinen Mann durch solche Frevelstreiche hergeben mußte, streckte die geballten Fäuste in die Luft und stieß einen furchtbaren Fluch gegen die Übeltäter und gegen den ganzen Ort aus. Von der Zeit an soll der Himmel zu allen Schützenfesten der Lauensteiner ein böses Gesicht aufge- steckt und ein Schützenfest nach dem anderen mit Regen bedacht haben.

Lauenstein

## Tatern auf der Salzburg

Am Südabhange des Osterwaldes liegt eine kleine Ansiedlung, die Salzburg genannt. Hier wurden einstmals brave Evangelische angesiedelt, die ihres Glaubens wegen unter dem Bischof Firmian aus Berchtesgaden vertrieben wurden. In früheren Zeiten wagten sich zuweilen kleinere Zigeunertrupps

auch nach der Salzburg hinauf, wurden sie dort doch wenigstens nicht von so vielen Neugierigen in ihrem Tun und Treiben gestört. Einstmals ließ sich sogar ein kleiner Trupp dieser Heimatlosen in dem Grasgarten eines Salzburger ganz häuslich nieder, und da sich diese Fremdlinge ganz artig benahmen, ließ sie der gütige Hausvater ganz zufrieden. Einige Frauen kamen bald darauf ins Haus, um Milch für ihre Kleinen zu kaufen. Dem Salzburger blutete das Herz, als er sah, wie die kleinen Jammergestalten sich ängstlich an ihre Mutter klammerten und mit den schwarzen Äuglein so verlangend nach dem Brote schauten, welches noch auf dem Küchentisch lag. Da reichte die fromme Hausfrau unentgeltlich auch noch jedem Kinde ein Stücklein Brot, das sie gar begierig hineinkauten. Noch am selben Nachmittage zogen die Tatern von dannen, ließen aber, wohl aus Versehen, ein uraltes, dickeibiges Buch liegen, in Leder gebunden. Kurz nach ihrer Abreise kam der Hausherr zufällig in seinen Garten und fand das Buch. Sogleich ging er damit ins Haus und studierte in der stakigen bunten Schrift. Da gewahrte er plötzlich einen Flammenschein, der an der Wand hin und her huschte. Er war ganz erstaunt; da ihn aber das Buch so sehr fesselte, las er immer noch weiter. Jetzt wurde es ihm aber doch bald gar unheimlich; denn immer mehr Flämmchen fauchten auf, krochen die Wände hinauf und huschten an diesen hin und her in buntem Durcheinander. Und als dieses Flammenmeer endlich sogar die Decke erreicht hatte, wurde auch noch das Vieh im Stalle ganz unruhig und fing an, ganz entsetzlich zu schreien. Der Geängstigte schloß das Buch und goß mit Hilfe seiner Naehbarn Wasser an den Wänden entlang, um den Brand zu löschen. Bald schwamm das ganze Zimmer von Wasser, doch das Feuermeer war noch um keinen Zoll gewichen. In ihrer größten Not eilten die Leuten nach dem Flecken Coppnbrücke, um den alten Pastor zu Rat und Hilfe zu holen. Nicht lange danach erschien auch der hochehrwürdige Herr. Er merkte gar bald, daß hier ein böser Zauber seiner Fesseln entbunden war, verlangte darum sogleich das geheimnisvolle Buch und ließ sich von dem unglücklichen Salzburger die zuletzt gelesene Stelle weisen. Nachdem sich nun der geistliche Herr bekreuzigt hatte, setzte er sich nieder und las mit lauter Stimme das Buch wieder zurück. Nach kurzer Zeit war das Vieh beruhigt, und immer mehr kroch das Flammenmeer die Wände hinab. Als endlich das letzte Wort verklungen war, hatte der ganze Spuk ein Ende. Sogleich zündete man im Freien ein Feuer an und überantwortete diesem das teuflische Buch. Seitdem hat es nie wieder in diesem Hause gespuht.

Übers Jahr kam derselbe Zigeunertrupp wieder zur Salzburg zurück und suchte das Zauberbuch. Nachdem man aber den Fremdlingen das schreckliche Unglück vorgehalten hatte, wies man sie wieder fort und duldete seit der Zeit keine Tatern mehr auf der Salzburg.

Salzburg

## Die Frau im Monde

Vor undenklichen Jahren lebte einmal eine Frau, die hielt weder Sonntage noch Festtage in Ehren. Sogar am Heiligen Abend arbeitete sie, während alle anderen Mädchen und Frauen ihre sonst so fleißigen Hände müßig in den Schoß legten.

Als sie nun einst an einem Christabend wieder vor ihrem Butterfasse saß, stand unversehens eine fremde Frau an ihrer Seite. Mit gütigen Worten sprach sie die Bäuerin an und wunderte sich darüber, daß sie an diesem den Frauen geweihten Abend buttere, an dem sich nach altem frommem Brauche noch nicht einmal eine Stricknadel rühren und ein Spinnrad schnurren dürfe. Ohne sich in ihrer Arbeit stören zu lassen, hörte die Frau der Unbekannten eine Weile geduldig zu. Da sie ihr aber immer ernster ins Gewissen redete, erwiderte sie unwillig, es gehe keinen Menschen etwas an, wie sie am Christtag, Sonntag oder Montag ihr Tagewerk vollbringe.

Weil die Fremde sich damit nicht zufrieden gab und ihr eindringlich das dritte Gebot ins Gedächtnis rief, geriet sie außer sich vor Wut und wies ihr schimpfend und scheltend die Tür.

Ehe sich aber die fromme Frau zum Gehen anschickte, sprach sie mit trauriger Stimme zu der Gottlosen:

»Weil du so verstockt bist und Gottes Gebote nicht achtest, sollst du nach deinem Tode zur ewigen Verdammnis in den Mond verbannt werden!« Danach entfernte sie sich ungesehen, wie sie gekommen war.

Als sie das Haus verlassen hatte, erschrak die Bäuerin über ihre unbedachten Worte. Aus Kummer ward sie nun von einem Tage zum andern immer hin-fälliger, und bald läutete ihr die Totenglocke.

An ihrem Sterbetage ging in Erfüllung, was die fremde Frau angekündigt hatte: das unselige Weib erschien im Monde, vor einem Butterfasse sitzend und butternnd. Dort ist es noch in jetziger Zeit zu sehen, wenn der Vollmond am Himmel steht.

Esbeck

## Wie die Cholera nach Freden kam

Eine alte Geschichte will wissen, daß hieran ein paar leichtsinnige Zecher schuld gewesen sind. Sie saßen Sylvester 1847 bei Schluck und Bier im Krüge zusammen; in der Zeit der »zwölf heiligen Nächte«, während der Los- und Orakeltage also, denen im Volksglauben von jeher besondere Bedeutung zugemessen wird, besonders dann, wenn jemand gegen gute alte Bräuche des Rechts und der Sitte verstößt.

Hier kamen die Angeheiterten in vorgerückter Stunde auf den lästerlichen Einfall, sich zum ersten Glase eines neu angestochenen Fasses Bier das »Abendmahl« in Gestalt von »Treilen« (dickbestrichene Mettwurstbrote) zu reichen. Der Wortführer hängte sich einen schwarzen Mantel als Talar um, band ein Kinderlätzchen als »Beffchen« vor, setzte eine schwarze Pudelmütze auf und ahmte den heiligen Gnadebrauch der Kirche hinter dem voll bestellten Tresen nach. Jedem der Zechkumpane teilte er unter derben und anzüglichen Späßen Brot und Bier zu. Bald wurde auch der Krugwirt von dem rohen Getue und Gelächter angesteckt, so daß er es duldete, und als einer für den Haupttäter den Titel »Sylvesterpastor« erfand, erreichte das Treiben seinen Höhepunkt. Es war widerlich genug, aber nur einer der Teilnehmer verwahrte sich dagegen und verließ die Schandstube.

In den stillen Tagen danach schlich das Gerücht dieser Untat von Haus zu Haus. Mit ihm aber ging die Cholera durch Freden, das bislang von ihr verschont geblieben war. Der »Sylvesterpastor« starb als erster. Nun malte man große weiße Kreuze an die Haustür, nahm das Pulver von getrockneten Schildkröten ein und trug stinkendes Gewürm, in einem Beutel vernäht, als Amulett auf der Brust. Alles half nichts. Der Dorftischler mußte Tag und Nacht Särge bauen, und als er es nicht mehr schaffte, mußten die Toten aus einem großen schwarzen Laken in die Grube gelassen werden. Zuletzt konnte der Totengräber die notwendig werdenden Löcher nicht mehr ausheben. Da bettete man die Leichen einfach auf die Teichweise im Freien.

Am Ende der furchtbaren Seuche zählte man 75 Tote. Die Überlieferung erzählt, daß nur fünf Ehen ungetrennt blieben. Das sogenannte Pestlaken aber lag noch viele Jahre auf dem Boden der Kirche und ist erst in jüngster Zeit abhanden gekommen.

Groß-Freden



---

## Burgen - Ritter

---

### Überrumpelung der Burg Coppenbrügge

Im Jahre 1302 bezog der junge Graf Moritz die neuerbaute Burg Koppnbrügge und übernahm die Herrschaft über die Grafschaft Spiegelberg. Herzog Albrecht von Braunschweig verlangte aber, daß Moritz beides von ihm zu Lehen nehmen sollte. Der Bischof von Hildesheim widerriet seinem Vetter, aber der Herzog bestand darauf und zwang den Grafen von Spiegelberg durch eine List dazu.

Eines Tages zog Albrecht von Braunschweig mit etlichen Rittern nach Hameln und ließ dort einige Wagen mit ledigen Biertonnen beladen, die angeblich nach Hildesheim gebracht werden sollten. Den Fuhrleuten aber wurde befohlen, wenn sie auf dem Anger bei Koppnbrügge einträfen, ihre Pferde zu füttern und dort solange zu halten, bis auch die nachkommenden Leute dort einträfen. Sie fuhren nun so weg, daß sie am Abend spät auf dem Anger ankamen, und fütterten. Gleich darauf kam der Herzog Albrecht mit seinen Mannen und befahl den Fuhrleuten, da es Nacht wurde, die leeren Tonnen, eine an die andere, in den breiten Burggraben zu rollen und die Wagenbretter darauf zu packen. Dann schritt der Herzog Albrecht mit seinen Leuten hinüber, erstieg den Wall und kam ins Schloß, ohne von einem Menschen bemerkt zu werden. Der junge Graf lag im Bette und wurde überrumpelt. Wollte er nun nicht gefangen weggeführt werden, so mußte er erklären, das Lehen zu nehmen und den Herzog als Lehnherrn anzuerkennen.

Coppenbrügge

### Das Häringsgeld in Coppenbrügge

Die früheren Besitzer der vormaligen Grafschaft Spiegelberg mögen immerhin edle Fürsten gewesen sein, allein der Despotismus der zur Verwaltung dieser Grafschaft bestellten Nassau-Dietz'schen Justizbeamten

hat für die verschiedenen Ortschaften derselben eine Abgabe erzeugt und fortbestehen lassen, welche die Rechtlichkeit nie billigen konnte. Diese Abgabe wird »Häringsgeld« genannt und ist auf folgende Weise entstanden:

In längst vergangenen Zeiten waren fast alle Hofstellen der einzelnen Dörfer herrendienstpflichtig. Viele Bauern leisteten den Grafen auf ihren großen Besitzungen Spanndienste, andere nur Handdienste. Wenn die Erntearbeiten gemacht wurden, erhielten die Bauern als Nahrung Heringe geliefert und ein anderthalb Pfund schweres Schwarzbrot, daß sie als Knobben bezeichneten. Die Anfuhr der Heringe leistete der Meierhof Nr. 1 zu Brännighausen, dessen vorletzter Besitzer J.F. Feuerhake, wie sich alte Leute erinnern, solche noch von Bremen geholt hat. Für die gelieferten Heringe und Knobben mußten die Empfänger eine kleine Vergütung an Geld zahlen. Als einmal die Heringe in ungenießbarem Zustand geliefert wurden, sollen sich die dienstpflichtigen Männer damit geworfen haben. Die Nassau-Dietz'schen Justizbeamten fanden aber darin keinen Grund, Heringen und Knobben nicht mehr zu liefern, sondern für immer einzuziehen. Trotzdem wurde die gezahlte Vergütung weiter gehoben und in die sogenannte Häringsgabe verwandelt. Sie betrug:

für Koppenbrügge 11 Th. 13 Gr. 7 Pfg.

für Brännighausen 8 Th. 3 Gr. 7 Pfg.

für Brullsen 5 Th. 22 Gr. 1 Pfg.

für Neustadt 4 Th. 20 Gr. 9 Pfg.

für Hohnsen 7 Th. 4 Gr. 6 Pfg.

für Herkensen 6 Th., 8 Gr., 3 Pfg.

zusammen 43 Th. 23 Gr. 9 Pfg.

So unbedeutend die Abgabe für jeden einzelnen auch war, so wurde sie doch mit Bitterkeit bezahlt, weil sie sonst im ganzen Königreiche nirgendwo gehoben wurde. Noch im Jahre 1850 leisteten die genannten Ortschaften diese Abgabe. Wann endlich das Häringsgeld abgekommen ist, war nicht in Erfahrung zu bringen.

Coppenbrügge, Brännighausen

## Burg Lauenstein

In der Nordwestecke vom Ith liegt auf drei Seiten von bewaldeten Höhen umgeben, der freundliche Flecken Lauenstein. Er hat seinen Namen und Ursprung von dem »Hause« Lauenstein, das ehemals, mit Wall und Graben wohlverschoren, etwas oberhalb des Ortes emporragte. Über die Entstehung dieser Burg weiß die Sage folgendes zu erzählen:

Graf Moritz von Spiegelberg hatte in der Nähe des jetzigen Lauenstein eine Burg, deren Ruinen noch vorhanden sind. Glücklicherweise verheiratet mit Elika, einer geborenen Gräfin von Woldenberg, verlebte Graf Moritz hier frohe Tage, bis die Überredungskünste Heinrichs von Homburg, eines Jugendfreundes, ihn bewogen, die Geliebte seines Herzens zu verlassen und an einem Kreuzzuge teilzunehmen. Graf Heinrich von Homburg bewährte aber seine Freundschaft an dem arglosen Moritz von Spiegelberg nicht. Als sie in Venedig angekommen waren, stellte Heinrich sich krank und blieb zurück, während Moritz dem Zuge folgte.

Kaum war Moritz abgereist, so kehrte Heinrich von Homburg in die Heimat zurück und begann auf dem Felsenhügel über dem jetzigen Flecken Lauenstein, unweit einer Quelle, den Bau einer Burg, obwohl Moritz von Spiegelberg ihm früher nur die Erlaubnis zum Aufbau eines Jagdhauses gegeben hatte. Schon ragten die hohen Mauern des Lauenstein unheilverkündend über das winzige Schloß Spiegelberg im Tale empor, als dessen Eigentümer, Graf Moritz, zu seiner Elika heimkehrte. Er ahnte allmählich etwas von der Bosheit und Arglist, mit denen Graf Heinrich von Homburg ihn umstrickt hatte. Doch er wollte den Jugendfreund in Ruhe zur Rede stellen. Mit glatten Worten aber wußte Heinrich sein Benehmen zu beschönigen, und bald traute ihm der arglose Moritz wieder, folgte sogar einer Einladung zur Jagd und zu glänzendem Gastmahle auf dem Lauenstein.

Schwer beladen mit Beute kehrten die Jagdgenossen abends zur Burg heim, um sich bei Gesang und Wein von den Mühen des Tages zu erholen. Aber während sie die Freuden des Mahles genossen, verbreitete sich plötzlich in dem weiten Gemache ein Schein, als sei ein unterirdisches Wesen eingetreten, um die Ritter in ihrem frohen Taumel zu erschrecken. Immer lichter und heller wurde es an der Decke des Gemachs. Einige der Herren erhoben sich und eilten an die Fenster des Saales. Da trauten sie ihren Augen nicht: Schloß Spiegelberg stand in Flammen, und die Funken sprühten himmelhoch. Kaum vernahm der Graf von Spiegelberg die schreckliche Kunde, als er vom Sessel aufsprang, um sich mit eigenen Augen von der Wahrheit zu überzeugen. Er erreichte das Fenster und rief: »Was soll das werden?« - drehte sich um und wollte selbst zu Hilfe eilen ins Tal. Doch kaum wendete er den Rücken, so erreichte ihn der Mordstahl des Grafen von Homburg, und wenige Augenblicke danach verfinsterte der Schatten des Todes sein Auge. Gedungene Mordbrenner des Grafen hatten das Schloß des unglücklichen Moritz angezündet, und nur mühsam konnte Gräfin Elika für sich und ihre beiden Söhne das nackte Leben retten.

Herzog Albrecht der Feiste von Braunschweig und Bischof Heinrich von Hildesheim, Moritz von Spiegelbergs Schwager, nahmen sich der verwaisten Kinder an, die bald auch ihre Mutter verloren. Zugleich beschlossen sie,

Rache an dem Grafen von Homburg zu nehmen. Doch der Homburger floh aus dem Lauenstein, und die Angst trieb ihn in die Arme der Kirche, bei der er Schutz suchte. Zu Amelungsborn sollte ihn dennoch die Vergeltung erreichen. Hier traf ihn in der Klosterkirche der rächende Dolch des Grafen von Eberstein, eines Freundes der Spiegelberger.

Da, wo sich jetzt zu Ehren der heiligen Anna eine kleine im Geiste der romanischen Zeit erbaute Kapelle erhalten hat, stand einst das stolze Schloß Spiegelberg. Der Gottesacker, der die Kapelle umschließt, ist von einer Mauer umgeben, die von den Überresten jenes Schlosses erbaut sein soll. Die Burg Lauenstein aber kam mit der Herrschaft Homburg zugleich an das Haus Braunschweig, das die Burg an den Bischof von Hildesheim verpfändete. Später kam Burchard von Saldern als Lehnsmann des Bischofs in den Besitz des Hauses Lauenstein. Obgleich ihm vom Bischof Johann das Versprechen gegeben war, daß er die Burg nicht kündigen werde, geschah dies doch, und besonders aus diesem Grunde entstand die folgenschwere Stiftsfehde. Danach kam die Burg Lauenstein an das Herzogtum Kalenberg. Im Dreißigjährigen Kriege wurde sie von Tilly erobert, und sie geriet seitdem in Verfall. Im Anfang des 18. Jahrhunderts wurde sie ganz abgebrochen. Jetzt sind von ihr nur noch einige Trümmer erhalten. Lauenstein

## Der weiße Ritter auf der Burg Lauenstein

Auf der Burg oberhalb Lauenstein, deren Ruinen man noch heute sieht, wohnte um das Jahr 1303 ein Graf Bodo von Homburg, der dort seinen Nachbarn, den Grafen Moritz von Spiegelberg, bei einem Gastmahle erstochen hat. Die Geister des Erschlagenen und seiner Mörder zeigen sich in den Ruinen. Ein Mann, der einst in mondheiler Nacht am Fuße der Burg seine Pferde hütete, erzählte folgendes: »Mit dem Schläge zwölf sei ein blaues Flämmchen auf dem Rasen erschienen, gleich darauf habe die Erde krachend sich aufgetan, und ein weißer Ritter in starkem Harnisch sei drohenden Blickes aus dem Boden aufgestiegen; Blut quoll aus seiner Wunde. Drüben am Gemäuer, zwischen Strauch und Dornen, habe er Ritter in schwarzen und grauen Rüstungen an einer Tafel sitzen sehen. Starr blickten sie nach dem weißen Ritter, zogen die Schwerter, dann sank die Gestalt ächzend und stöhnend zurück. Mit dem Schläge eins verschwand der Spuk. Unter Brausen und Waffengeklirr versank alles in der Erde, und das Licht war verschwunden. Nach dem haben auch viele andere wieder die Erscheinung der Geister gesehen.« Lauenstein

## Wie man in alter Zeit Herr auf Heinsen wurde

Das Rittergut Heinsen, am Nordabhange des Thüster Berges gelegen, war bis 1927 Eigentum der weitverzweigten Familie von Hammerstein. Starb in alter Zeit der Besitzer, ohne eigenen direkten Erben zu hinterlassen, so konnte jeder männliche Vertreter der erbberechtigten Seitenlinien das Erbe ergreifen. Aber dreierlei hatte er vorerst zu erfüllen. Sobald das Ableben des Besitzers ihm angezeigt war, eilte er - vielleicht neben vielen anderen erbberechtigten Männern - auf dem schnellsten Wege nach Heinsen. Mit der Schute mußte er an drei verschiedenen Stellen im Garten eine drei Ruten lange Furche graben, vom Giebelbalken des Herrenhauses hatte er drei Späne abzuhauen und endlich im Kamin der Halle damit Feuer anzuzünden, daß davon auch wirklich der Rauch zum Schornstein hinauszog. Wer sich dieser Aufgaben zuerst entledigte, war damit rechtmäßiger Besitzer des Gutes. Heinsen

## Das Hufeisen an dem Einfahrtstor der Marienburg bei Nordstemmen

An dem Tor der Marienburg, das zur Einfahrt dient, befindet sich ein Hufeisen, von dem folgendes gesagt wird:

In den Jahren 1864 bis 1866 wohnte die Königin Marie von Hannover oft auf der Marienburg. Eines Tages ging die Königin im Marienberge spazieren. Da fand sie ein Hufeisen. Sie hob es auf und nahm es mit ins Schloss. Dann liess sie das Hufeisen an das Einfahrtstor der Marienburg nageln und meinte: »Ein Hufeisen bringt Glück.« Das Hufeisen wurde aber verkehrt angeschlagen. Als nun der Krieg 1866 für die Hannoveraner unglücklich verlief und die Königin die Burg darauf verliess, sagten die Leute: »Das Glück ist nicht in die Burg ein- sondern ausgezogen.« Am meisten verbreitet ist aber diese Überlieferung: Als die Königin 1866 in einer Kutsche, die mit Schimmelhengsten bespannt war, ihre letzte Fahrt aus dem Burgtor machte, schlug eins der Pferde hinter sich aus und verlor dabei ein Hufeisen. Das Hufeisen wurde dann zur Erinnerung an die letzte Fahrt der Königin aus der Marienburg an das Tor genagelt. Die Marienburg, Nordstemmen

## Lieber ohne Helm als ohne Kopf

Im Jahre 1572 hielt sich ein Ritter von Steinberg aus der Linie Wispenstein in Paris auf, um an der Hochzeit Heinrichs von Navarra mit Margarete von Valois teilzunehmen. Ein Reitknecht mit Namen Soest, einer seiner Vorbürger aus Wispenstein, begleitete ihn. Während der Junker von Steinberg den Feierlichkeiten beiwohnte, versorgte der Reitknecht die Pferde und hörte dabei von einem Anschlag auf die Hugenotten. Er erkannte sofort die Gefahr für seinen Herrn; denn die Steinbergs waren früh zum Protestantismus übergetreten. Trotz strenger Saalwache verstand es Soest, sich seinem Herrn zu nähern. Er trug ihm schwerste Erkrankung der Pferde vor. Nach anfänglichem Sträuben folgte ihm der Ritter in den Stall. Hier teilte ihm Soest kurz das Gehörte mit. Schnell waren die Pferde gesattelt, und in Eile verließen beide den unheimlichen Ort. Der Ritter hatte seine Kopfbedeckung vergessen. Als man ihn darauf aufmerksam machte, rief er: »Lieber ohne Helm als ohne Kopf!«

Zum Danke für die Achtsamkeit und Treue wurde Soest das Adelsprädikat »von« verliehen.

Diese Hochzeit ist in die Geschichte als »Pariser Bluthochzeit« oder »Bartholomäusnacht« eingegangen.

Wispenstein

## Von den Grafen von Winzenburg

Ob nun wohl die Grafschaft und das Geschlecht der Grafen von Winzenburg an und für sich älter ist, so findet man doch keinen älteren Namen als Cuno von Winzenburg. Darum wird auch diese Gräfliche und Winzenburgische Genealogie und Beschreibung billig mit demselben angefangen und heißt man ihn Graf Cuno der Ältere und des Namens den ersten. Dieser Graf Cuno von Winzenburg hat einen Sohn gezeugt, Graf Ruckhart genannt, welcher sich in Kriegen, Zügen und Schlachten wohl versuchte. Als nun dieser An.Dni. 752 neben anderen Sachsen gegen Pipin der Franken König zum Kriege gezogen, und bei Iburg eine Schlacht gehalten, ist Graf Ruckhart von Winzenburg mit anderen gefangen nach Frankreich geführt und in guter Verwahrung gehalten worden. In dieser Schlacht ist auch Graf Widekind von Gleichen gefangen worden. Als nun dieses seinem Vater Graf Cuno in seinem hohen Alter vorgekommen, ist derselbe alsbald vor Schrecken bestürzt, hinfällig und schwach geworden, und endlich vor Trübsal verstorben. Und es soll damals allbereit das teuflische Gespenst, der Geist Heidecken, auf der Winzenburg gewesen sein und daselbst viel Heulens und Affenspiels getrieben haben.

Es haben zwar Graf Cunos Verwandte und Freunde das Haus und die Grafschaft Winzenburg um ihres gefangenen Veters willen in guter Acht gehabt, aber doch gleichwohl eigentlich nicht gewußt, ob er noch im Leben sei. So hat auch der gefangene Graf Ruckhart von der Winzenburg von dem tödlichen Abschied seines Herrn Vaters das allergeringste nicht gewußt, auch hat er zu seiner Erledigung wenig Hoffnung gehabt. Und wiewohl ihm manchmal gute conditiones vorgeschlagen wurden und zur Hand standen, wie nämlich, wenn er ein Christ werden und sich taufen lassen wollte, könnte er seiner Haft und Gefängnis erledigt und frei sein. So hat er doch solches allemal, als ein verstockter und blinder Heide, ganz trotzig und halsstarrig verweigert und abgeschlagen. Endlich aber, als er vernommen, daß sein alter Herr und grauer Vater, Graf Cuno der ältere, verstorben war, hat Gott durch seinen Geist und Gnade ihn erleuchtet, daß er den christlichen Glauben angenommen und sich bekehrt hat und darauf sich auch taufen lassen, wozu der christliche König Pipin alle Beihilfe getan und ihn darauf an seinen Hof genommen hat. Sonderlich ist ihm der junge König Carolus (welcher hernach Carolus Magnus ist genannt worden) also gewogen gewesen, daß er durch desselben gnädigste Beförderung eines vornehmen Franken Tochter zur Ehe genommen und zwar An.C. 755. Dieselbe hat ihm An. 776 einen Herrn gezeugt, welcher über der Taufe Bardo genannt wurde. Dieser Graf Bardo von Winzenburg ist am Hof Caroli M. bis ins 23. Jahr seines Alters erzogen worden, mittlerzeit starb sein Vater Ruckhart von Winzenburg in Frankreich. Graf Bardo sein Sohn aber zog mit Carolo M. in Sachsen umher, war auch mit bei der Belagerung vor dem Brunsberge, der Sachsen Festung, und hat dieselbe mit erobern helfen, auch sich auf diesem Zug also verhalten, daß ihm Carolus M. nicht allein zu seiner väterlichen Grafschaft Winzenburg verholffen, sondern auch ihm eines vornehmen edlen Herrn Tochter, Fräulein Richardis genannt, zur Ehe geben lassen. Also ist Graf Bardo, Graf Ruckharts Sohn, wiederum zu seinem väterlichen und eigentümlichen Erbe, nämlich zu der Grafschaft Winzenburg gekommen An. Dni. 779. Desselben Grafen Bardos Schwester, Fräulein Agnete genannt, war furlängst dieser Zeit in Frankreich Graf Witekind zu Gleichen, dem Schwarzen genannt, vermählt worden. Es haben aber Graf Bardo und seine Gemahlin 2 Söhne gezeugt, Riddag und Cuno den anderen. So viel aber Riddag von Winzenburg anbelangt, hat von demselben Conradus Fontanus ein Mönch aus dem Kloster Helmarshausen an der Diemel geschrieben, und ist bemeldeter Graf Riddag von Winzenburg ein feiner und christlicher Herr gewesen. Denn er führte immerdar mit herzlicher und großer Andacht, mit Fasten und Beten, Gottesdienst, auch daneben einen gottseligen und ehrbaren Wandel.

Als er nun aber zu seinen männlichen Jahren kam, hat er sich nach göttlicher und christlicher Verordnung in den heiligen Ehestand begeben und eines fremden Herrn Tochter Himhilde, auch Imhilde genannt, zur Ehe genommen, woher aber und aus welchem Geschlechte sie gewesen, wird aus Unfleiß und Unachtsamkeit der Scribenten nicht vermeldet. Graf Riddag von Winzenburg und seine Gemahlin Himhilde waren beide fromm und gottesfürchtig und dabei reich und vermögend, aber sie hatten keine Kinder, dagegen aber war sein Bruder Graf Cuno der andere notdürftig und unvermögend und hatte zwei Söhne. Er hoffte aber auf seines Bruders tödlichen Abgang, in der Meinung, dadurch reich und mächtig zu werden, und daher war zwischen diesen beiden Brüdern die brüderliche Liebe und Einigkeit klein und gar gering. Riddag und seine Gemahlin Himhilde aber dienten Gott mit Fasten und Beten, auch mit vielem Almosengeben und riefen die göttliche Allmacht und Leibesfrucht und Erben ihres Landes mit großer Andacht an, taten auch daneben ein Gelübde, daß Gott zu Ehren und zur Förderung der christlichen Religion ein geistliches Stift auf gewissen Anzahl Jungfrauen in ihrer Grafschaft stiften und bauen, auch dasselbe begütern wollten, daß sie darin zu Tage und nicht zu Nacht Gott mit singen, beten und lesen dienen und ihren Unterhalt haben könnten. Es hat aber nach diesen die Frau und Gräfin Himhilde ihrem Herrn Riddag von Winzenburg eine Tochter und Fräulein gezeugt, die ist in der Taufe Richburgis genannt worden, ist auch christlich und wohl erzogen, auch nachher zur ersten Domina zu Lamspringe verordnet worden. Es haben auch Graf Riddag und seine Gemahlin Himhilde An. C. 838 ihr angelobtes neues Kloster dem Domato Bischof zu Hildesheim, in Gegenwart Ludovici Pii, des Römischen Kaisers, die geistliche Inspektion darüber zu haben, übergeben, welcher auch dieses an ihm selbst gute Werk, nicht allein mit stattlichen Freiheiten und Gerechtigkeiten confirmiret und bestätigt, sondern auch die kaiserlichen Lehnrechte und Gerechtigkeit über die Grafschaft Winzenburg mit allem derselben Zubehör dem Bischof zu Hildesheim zu verleihen ganz kräftiglich übergeben, das ist, so oft ein Bischof zu Hildesheim oder der älteste Graf zu Winzenburg verstürbe, alsdann sollte der älteste von dem Winzenburgischen Hause die Lehnschaft über die Grafschaft Winzenburg wiederum von einem erwählten und confirmierten Bischof zu Hildesheim wer der alsdann sein würde und so oft sich ein solcher Fall zutrüge, ohne alle Ein- und Widerrede suchen und nehmen. Es hat auch zum selbenmal der Kaiser aus sonderlicher gnädiger Affection und Liebe Graf Riddag von Winzenburg und allen seinen Nachkommen das uralte Winzenburgische Wappen und gräfliche Ehrenzeichen verändert und erhöht, also daß nun das blaue Schild in gelb und rot solle geändert und geführt werden, so sollten sie auch das rote und gelbe Hirschgeweih mit den 14 Enden zum Helmzeichen

haben und gebrauchen. Mit dieser Lehns- und Wappenveränderung ist Graf Cuno von der Winzenburg und alle seine Kinder und Nachkommen ganz übel zufrieden gewesen, und ob sie wohl aus zwingender Not die Lehnsgüter nach der kaiserlichen Constitution und Anordnung auf die Fälle haben nehmen müssen, haben sie doch das veränderte Wappen weder annehmen noch gebrauchen wollen; sondern das alte Winzenburgische Wappen behalten, wie das an vielen Briefen und daranhangenden Siegeln, gemalten Tafeln, Schilden und in Fenstern zu sehen ist.

Als aber Graf Riddag von Winzenburg seinen Lauf auf dieser Welt in aller Gottseligkeit vollendet und des Lebens satt und müde gewesen, ist er auf der Winzenburg verstorben und im Kloster Lamspringe in dem Hinterteil der Kirche, die er selbst gestiftet und gebaut hatte christlich begraben. So ist ihm seine Gemahlin Frau Himhilde auch bald gefolgt und neben ihrem Herrn zur Ruhe gelegt worden, also auch der beiden Tochter Richburgis, Domina zu Lamspringe; diese gräfliche alte Sepultur ist mit einem großen Stein, auf welchem der drei jetzt beschriebener Personen Bildnisse, doch ohne Jahreszahl, die Schrift und das Wappen ganz schlecht und einfältig anzusehen, bedeckt, wie das daselbst der Augenschein bezeugt. (Anmerkung: Der Graf Riddag bzw. Riddagus und seine Frau Imhilde oder Himhilda sind historisch bezeugt, auch fällt die Farbengleichheit bei dem alten Winzenburger und dem Alfelder Stadtwappen auf: blau-gelb-rot.)

Diese Überlieferung folgt der Darstellung Höllings aus dem Jahre 1730.

Winzenburg

## Das goldene Schwert von Segeste

In der Gemarkung des Dorfes Segeste heißt ein Flurstück »Die Burgstelle«. Nach den Erzählungen der Alten hatten dort ein Edeling namens Segestes sein festes Haus. Eine seiner Töchter, Thusnelda geheißen, war mit dem Cheruskerfürsten Armin verheiratet. Von ihm weiß jedermann, daß er im Teutoburger Wald im Jahre 9 nach Christi Geburt die römischen Legionen unter Varus vernichtend geschlagen hat.

Auf ihrem Rachezug gelang es den Römern, Thusnelda und ihren Sohn gefangen zu nehmen. Beide brachte man nach Rom, und in einem Triumphzuge wurden sie durch die Straßen der Stadt geführt.

Der römische Kaiser Augustus bot Armin die Freilassung der beiden Gefangenen unter der Bedingung an, daß er sich bereitfände, sein goldenes Schwert, daß ihn und seinen Stamm unüberwindbar machte, nach Rom auszuliefern. - Wohl liebte Armin seine Frau und den Sohn über alle Maßen,



aber um der Freiheit und des Bestandes seines Cheruskervolkes willen, konnte er niemals in die Annahme eines solchen Anerbietens willigen. Das hätte bedingungslose Unterwerfung bedeutet. Lieber litt er also den tiefen Schmerz um den Verlust der Seinen.

Um niemals in die Versuchung zu kommen, aus Hinneigung zu Frau und Kind Glück und Bestand der Cherusker zu opfern, versenkte Armin sein goldenes Schwert im grundlos tiefen Hofbrunnen der Burg zu Segeste während eines Besuches dort.

Segeste



---

## Steinkreuze

---

### Die Kreuzmasch

Bei der Domäne Eggersen im alten Amte Lauenstein liegt ein fruchtbarer Wiesenplan, die Kreuzmasch genannt. Hier trafen sich einstmals zwei Ritter von dem benachbarten Spiegelberge, um einen harten Strauß miteinander auszufechten. In ihrer Wut hieben die beiden Kämpen furchtbar aufeinander los, und keiner wollte weichen, bis sie endlich beide vom Kampfe ermattet und aus zahlreichen Wunden heftig blutend niedersanken. Als abends die Sonne blutigrot hinter dem Lauensteiner Berge niedersank, da hatten die beiden todwunden Recken das Tageslicht zum letzten Male geschaut. Zum Andenken an diese entsetzliche Tat errichtete man auf dem Kampfplatze einen Kreuzstein, mannshoch und von ziemlichen Umfange. Einem späteren Herren auf Eggersen stand dieser Kreuzstein aber im Wege. Er beschloß daher, dieses wenig ansehnliche Denkmal entfernen zu lassen. Arbeiter gruben den Stein aus, und ein Ochse mußte ihn an einer Kette durch die Wiese schleifen bis in die vorüberrauschende Saale hinein. Wieder

hatte sich die Abendsonne hinter dem Ith verkrochen, und als die Mitternacht mit ihren schwarzen Schwingen herniedersank, da wurde den Leuten auf der Domäne gar eigenartig zu Mute. Die Hunde schlugen an, immer heftiger in ein Heulen brachen sie aus und ließen sich nicht beruhigen. Die Rinder im Stalle brüllten laut auf und scheuerten vor Erregung mit den Hörnern wild an den Raufen; die Pferde klirrten mit den Ketten, sprangen auf und nieder oder wälzten sich unruhig auf ihrer Streu. Die Schafe drängten sich ängstlich in ihren Hürden hin und her und blökten ganz entsetzlich. Und dabei war nirgends etwas zu sehen! Eine ganze Stunde dauerte diese Unruhe an. In der nächsten Nacht wiederholte sich dasselbe, und so fort. Eines Tages aber trat der alte Schäfer vor seinen Herrn hin und riet ihm, den Kreuzstein wieder an seinen alten Platz zu bringen. Anfangs hatte der Herr nur ein Lächeln für den Rat übrig, willigte aber ein. Sobald der Kreuzstein wieder am Orte dastand, zog auch die alte Ruhe erneut auf Eggersen ein.

Eggersen

### Der Jungferstein am Ith

Wer von dem Flecken Salzhemmendorf über den Ith oder Lauensteiner Berg in das Braunschweiger Land wandern will, sieht noch unterhalb des Ith-Kammes zu seiner Linken ein schlichtes Denkmal stehen, nämlich eine niedrige Steinsäule mit einer runden Platte obenauf. Dies ist der Jungferstein, von dem folgende Sage geht:

In früheren Zeiten kam oftmals ein junges Mädchen aus dem Braunschweigischen über den Berg nach Salzhemmendorf, um hier Einkäufe zu machen. Meistens hatte es für den Vater Nägel zu besorgen, weil dieser seines Zeichens ein Schuhmacher war. An einem schönen warmen Sommerabend wollte sich das Mädchen auf seinem Rückwege erst etwas ausruhen. Nachdem es seine Stücke verzehrt hatte, wickelte es zum Zeitvertreib die Nägel aus, zählte sie und ließ dabei einen nach dem anderen laut klimpernd in den Schoß fallen. Nicht weit davon saß ein Räuber im Gebüsch. Als er das Klimpern vernahm, glaubte er Geld klappern zu hören. Er schlich sich vorsichtig auf das Mädchen zu und erschlug es von rückwärts. Als er dann aber das Geld an sich nehmen wollte, fand er zu seinem Schrecken nur die Nägel vor. Zum Andenken an diese Bluttat errichtete man an der Mordstelle einen Stein, der heute noch im Volke der Jungferstein genannt wird.

Salzhemmendorf, Lauenstein

## Die Säule mit dem Eberkopf

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war das Rittergut Heinsen in den Händen des Hauptmanns Wedemeyer. Dieser war an einem schönen Herbstabend an den Anstand gegangen, um ein Wildschwein zu schießen. Schon früh senkte sich der Nebel auf Wald und Wiese und Feld. Als der Jäger aufstand und wieder heim wollte, herrschte jedoch schon so dichter Nebel, daß er sich gar bald verlor und die ganze Nacht und auch noch den folgenden Tag in den unermesslichen Waldungen umherirrte. Gegen Abend erst kam er ganz erschöpft zu Hause an. Bald darauf fiel er vor Mattigkeit in einen tiefen, festen Schlaf. In der Nacht aber quälte ihn ein Traum so sehr, daß er laut aufschrie. Bestürzt eilten seine Angehörigen herbei. Sie weckten ihn und fragten, was denn los sei. Da erzählte der Vater stöhnend seinen schrecklichen Traum. Ein verwundeter Eber sei wütend auf ihn losgestürzt und hätte ihn vollständig zerfleischt. Nicht lange danach veranstaltete der Gutsherr ein großes Treiben auf Hirsche und Wildschweine. Er selbst hatte in der »hölten' Kamer« seinen Platz eingenommen, etwa dort, wo die Grenze zwischen der Heinser und der fiskalischen Forst ist. Plötzlich brach ein mächtiger Eber aus der Dickung hervor und wechselte direkt auf den Gutsherrn zu. Dieser legte sofort an und schoß. Ob aber die Pulverladung zu schwach war oder ob der Schütze nicht recht gezielt hatte, darüber läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Soviel aber war gewiß, der Eber stürzte wuschäumend auf den Jäger los und bearbeitete ihn mit den fünfzölligen Hauern derartig, daß das Fleisch in Fetzen herabhing. Auf sein Hilfefeschrei eilten die Treiber herbei. Sie töteten das wütende Tier und schleppten den todwunden Herrn zum Gute zurück. Nach sieben banger Tagen wurde der Gutsherr von seinen Qualen durch den Tod erlöst. Sein letzter Wunsch war, man solle am Eingange zum Gutshofe zwei Säulen errichten. Die eine solle den Kopf eines wütenden Ebers tragen, die andere eine Wolfsangel. Eine Wolfsangel macht der Förster an einen »angerissenen« Baum, der noch stehen bleiben soll, weil aus ihm noch etwas Gutes werden kann. Bat der unglückliche Schütze um eine Wolfsangel an der zweiten Säule, so hat er damit vielleicht sagen wollen: »Aus dem Gute Heinsen hätte noch was werden können, falls ich am Leben geblieben wäre!« Heinsen

## Der Schäferstein

Zwischen Hohenbüchen und Coppengrave war früher abseits von der Landstraße an einem Feldwege eine viereckige Steinplatte aufgerichtet. Während die eine Seite ein schlichtes Kreuz zeigte, ist auf der anderen ein aus vier

Stäben gebildetes Quadrat ausgehauen, das in der Mitte ein Kreuz einschließt. Darunter ist ein Stütchen (Tubben, Bütte) zu sehen und daneben ein Stab, den die Leute einen Schäferstab nennen, wie denn dieser Stein überhaupt der Schäferstein genannt wird. Er steht heute, neben Radkreuzsteinen, an der St. Martinskirche in Brunkensen so an der Wand, daß nur noch die repräsentativere Seite zu sehen ist.

Es wird erzählt, es seien einmal zwei Schäfer miteinander in heftigen Streit geraten, und da hätten sie sich gegenseitig totgeschlagen. Auch wird erzählt, daß es sich um je einen Schäfer aus Brunkensen und Hohenbüchen gehandelt habe, von denen nur einer ermordet worden sei, der andere hätte den Stein zur Sühne ob des Totschlages und der Grenzverletzung errichten müssen. Ferner wird gesagt, es sei am Ursprungsstandort ein Bötticher mit seinen Tubben durchgefahren, und da habe ein Schäfer, der in der Nähe seine Schafe gehütet, den durchziehenden Fremdling mit seinem Stabe erschlagen, in der Meinung, bei dem Bötticher ein gut Stück Geld zu finden. Leute, welche die fallende Krankheit haben, schlagen sich von dem Mordsteine ein Stückchen ab, pulvern dasselbe und nehmen es ein. Brunkensen

## Die drei Kreuzsteine bei Heyersum

Durch den Nordteil unseres Heimatkreises führt eine alte Heerstraße von Poppenburg nach Hildesheim. Nicht weit von der Kreisgrenze stehen zwischen Gr. Escherde und Heyersum an der Landstraße drei Kreuzsteine. Davon ist der mittlere der kleinste. Wenn man ihn genauer anschaut, so glaubt man hinter den vier Kreuzarmen einen Heiligenschein zu bemerken. Diese Kreuzsteine hat man als Sühne für einen Mord oder als Erinnerungszeichen für ein Unglück, das ein Menschenleben forderte, gesetzt. Die drei Steine haben bis zur Verkoppelung weiter aufwärts am Salzberg gestanden, dann hat man sie an der Landstraße aufgestellt. Die voneinander abweichenden Formen der Steine besagten, daß sie in verschiedenen Zeiten entstanden sind. Als die Leute die Bedeutung der Kreuzsteine nicht mehr wußten, erzählte man sich, während des Dreißigjährigen Krieges sei die Pest nach Heyersum gekommen, und fast das halbe Dorf wäre der bösen Seuche erlegen. Da habe man auf den Rat einer weisen Frau die drei Kreuze vor das Dorf gesetzt, und nun wäre die Krankheit erloschen. Des Nachts geht niemand gern an den drei Steinen vorbei, denn es ist dort nicht geheuer.

Heyersum

## Der Türkenstein zu Rheden

(Drei Buchstaben und vier Ziffern erzählen von der Heimkehr eines Verschollenen)

Im Schatten einer breiten Linde im hochgelegenen Park zu Rheden bei Brüggem steht ganz in der Nähe des ehrwürdigen Ahnenfriedhofs ein schlichter Gedenkstein. Jeder Fremde hemmt seinen Schritt und liest die kurze Inschrift »A. v. R. 1564«. Die Sage aber weiß mehr und berichtet:

Vor vielen Jahren zogen auch aus dem stolzen Geschlechte der Rheden drei schmucke Ritter in den Kampf gegen die Türken. Zwei von ihnen blieben verschollen und wurden irgendwo in weiter, fremder Erde begraben. Um den dritten, den jüngsten, dem der Vater zwölf Pferde und eine größere Zahl Knechte mitgegeben hatte, bangte Antonius von Rheden in stiller Sorge. Darum wanderten seine Gedanken oft und immer wieder hinweg über die heimatlichen Fluren, über die grünen Wiesen, die fruchtschweren Felder und das Silberband der Leine in die fernen, fremden Gefilde des großen Kampfes der Christen gegen die Türken.

Händler und Kaufleute aus Hannover waren in Geschäften in der Türkei und deren Hauptstadt Konstantinopel gewesen und hatten im Hafen Sebant, den Sohn, angetroffen. In Ungarn war Sebant mit sechzehn anderen Deutschen gefangen genommen, auf ein Schiff gesteckt und als angeketteter Gefangener nach der Türkei gebracht. Soldaten verkauften den Deutschen als Sklaven an einen türkischen Bauern, der ihn vier Jahre lang in harter Feldarbeit ausnutzte. Kein Wunder, daß Sebant bei günstiger Gelegenheit floh. Leider aber wurde er eingefangen und zum zweiten Male als Sklave verhandelt. Doch das Los war diesmal nicht allzu hart. Als Aufseher und Hofmeister verbrachte er einige Jahre und wurde dann frei. Gar mächtig zog ihn das Heimweh nach dem unvergessenen Leinetal. So bestieg Sebant im Hafen zu Konstantinopel ein Schiff, um über Venedig nach der Heimat zu gelangen. Aber auf dem Meere lauerte ein arges Mißgeschick. Ein gewaltiger Sturm trieb das hilflose Fahrzeug weit ab bis an die Küsten der Inseln Rhodos und Malta. Christliche Ritter von Rhodos kaperten das türkische Schiff und machten alle Insassen zu Gefangenen. In Sebants Herz erlosch der letzte Hoffnungsfunke. Statt der Heimkehr zum wartenden Vater folgte ein schwerer Dienst als Rudersklave auf einer Galeere. Und Antonius von Rheden, dessen Haar von allem Sorgen und Zagen weiß geworden war, wußte von diesem harten Schicksal. Alles hatten ihm die Kaufleute berichtet, und der Gruß des Sohnes stärkte den Willen zum Leben, Harren und Hoffen.

Darum mußte auch Henner Grimme, des Antonius zuverlässigster Dienermann, mit einem Bittbrief des Herzogs von Braunschweig auf den Weg nach

Rhodos. Vielleicht würden das Schreiben und ein reichliches Lösegeld den christlichen Edelmann aus Schmach, Not und Heimweh freimachen. Und Henner Grimme zog die große Heerstraße über Göttingen, Münden und Kassel nach Süden, kam am Rheinstrom hinauf bis Speyer. Ehrliche Kerle, Kriegsknechte und Fuhrleute, Gesindel und Tagediebe, Ritter und Fürsten bevölkerten den Weg und dann, dann kam ein einsamer Wanderer mit langem Haarschopf und zerlumpter Kleidung. Den traf Henner Grimme; dem erzählte Henner von seinem Auftrage und von dem weiten Wege nach Rhodos. »Guter Freund«, entgegnete jedoch der Fremde, »kehret um, den Ihr sucht, der ist nicht mehr auf Rhodes, und wenn Ihr ihn sähet, würdet Ihr ihn dann wiedererkennen?« »Wenn ich nur seinen linken Arm sähe, so wollte ich ihn gleich kennen«, erwiderte Henner. Da machte der Fremde seinen linken Arm bloß. Henner aber fiel im gleichen Augenblick vor ihm nieder und rief: »Ihr seid Sebant von Rheden, meines Herrn Sohn! Gottes Güte sei hochgelobt!« Nun zogen die beiden gemeinsam die Straße, und das Fragen Sebants nach Vater und Mutter und der Heimat nahm kein Ende.

Auf Brunstein bei Northeim kehrte Sebant bei dem Herrn von Oldershausen ein und wurde gastlich aufgenommen. Henner Grimme aber eilte voran und brachte dem wartenden Vater die freudige Kunde. Da strahlte seit langem zum ersten Male wieder sonnige Freude von dem zersorgten Gesichte des Alten. Und am anderen Morgen machte er sich auf den Weg von Rheden nach Brüggem. Von fernher sprengten zwei Reiter heran, von denen der erste aus dem Sattel sprang und den alten Vater Antonius in die Arme schloß. Der aber konnte vor Freude kein Wort sagen, sein Herz war zu klein, dies Glück des Wiedersehens zu bergen. So zersprang es. Der glückliche Sohn barg in den Armen den toten Vater. Es paarten sich Freude und Trauer.

Sebants Sohn aber ließ an der Stelle, wo Antonius starb, einen Stein aufrichten zum ewigen Gedenken. Heute steht dieser Stein im Park zu Rheden; er heißt der Türkenstein und kündet von Sehnsucht und Heimweh, von Sorgen und Hoffen und von einer Freude, die ein Menschenherz zerbrach. Rheden

## Die Zerstörung der Irmensäule

Auf einem Berge an der Diemel, unweit des heutigen Ortes Stadtberge, lag zu Karls des Großen Zeiten die alte Feste Eresburg. In ihrer Nähe stand in einem heiligen Haine die Bildsäule des Sachsengottes Irmin. Der Sage nach war es eine steinerne Säule, auf der die Gestalt eines Gewappneten stand in voller Rüstung, mit Schwert und fliegendem Banner. Auf seinem Helme sah man den kampflustigen Hahn, und auf dem Brustharnisch war ein Bär abge-

bildet. In der Linken hielt er eine Waage, das Sinnbild der Gerechtigkeit, und in dem Schilde fand sich dasselbe Zeichen, über einem schreitenden Löwen schwebend, dessen Hinterfuß auf Rosen trat. Als König Karl mit seinem Heer ins Sachsenland zog, eroberte er zunächst die Eresburg und zerstörte sie. Dann drangen die Franken weiter in den heiligen Wald der Sachsen und fanden allda die kunstvolle Säule, die sie zerbrachen. Karl ließ die Trümmer der Säule samt dem Götzenbilde von dannen führen und bei Korvei an der Weser in der Erde verscharren.

Schon Karl der Große hatte diese Gegend zur Gründung eines Klosters aussersehen; doch erst unter seinem Sohne Ludwig dem Frommen wurde der Plan ausgeführt. Dabei fand man auch die Überreste der Irmensäule. Ludwig befahl, daß sie nach dem neu gegründeten Stift Hildesheim gebracht wurden, damit sie den Leuten aus den Augen kämen. Doch als man das Bild heimlich bei der Nacht fortschaffen wollte, war es nirgends mehr zu finden, und nur die Reste der Säule waren noch vorhanden. Diese wurden nun auf einen Wagen geladen und gen Hildesheim gefahren.

Am andern Morgen sahen die Sachsen, die trotz der empfangenen Taufe noch dem Glauben ihrer Väter frönten, daß die Säule Irmins abhanden gekommen war. Da rotteten sie sich zusammen und folgten der Spur des Wagens, um die Säule wieder in ihren Besitz zu bringen. Bei einem Orte im Hildesheimschen, der noch heute Irmenseul heißt, trafen sie auf die Korveischen. Es entspann sich ein heftiger Streit um die Säule, wobei auf beiden Seiten acht Mann fielen. Doch behielten die Korveischen zuletzt den Sieg und entkamen glücklich mit der Säule nach Hildesheim.

Dort wurde sie sorgfältig verwahrt und später, durch vergoldete Erzringe zusammengehalten und mit der Figur der Gottesmutter und einem Lichterkranz verziert, im Dome aufgestellt. Hier ist sie noch heute zu sehen.

Irmenseul

#### Anmerkung

»Die siegreichen Franken nannten die Kampfstätte Irmenseul und errichteten dort 3 Steine, die noch lange daselbst zu sehen gewesen sind. Auch hat man bis etwa 1907 noch oberhalb des Dorfes auf der Bornhöhe ein großes Loch bzw. Quelle gezeigt, wo die Irmensäule, um sie vor den feindlichen Sachsen zu schützen, vergraben worden ist.«

Paul Graff

## Der Schwedenstein in Sehlem

Der Volksmund erzählt, daß Tillysche Truppen nach der Schlacht bei Lutter a. Barenberg 1626 auch nach Sehlem gekommen und erst nach der Schlacht bei Breitenfeld 1631 abgezogen seien, vorher aber hätten sie noch den Pfarr-

hof angezündet. In einem Nachhutsgefecht mit den Schweden seien die von den Schweden gemachten Gefangenen hier vor die Wahl gestellt: Tod oder schwedisches Handgeld; sie hätten letzteres gewählt.

Sehlem



## Schätze - Schatzgräber

### Die wundersame Blume

Am Kuckuck, im sog. Petershof, hütet einst ein Schäfer seine Herde. Plötzlich findet er eine schöne Blume, die erste im Jahre, die er pflückt. Er steckt sie an seinen Hut. Da sieht er, wie sich das Erdreich öffnet und eine Jungfrau ihm zuwinkt. Er folgt ihr in die Kluft und sieht unermeßliche Schätze Goldes. Die Jungfrau winkt ihm zu, die Taschen zu füllen. Der Schäfer greift zu, verliert beim Bücken aber die Blume. Da sieht er, wie sich die Erdspalte langsam schließt. Entsetzt flieht er; aber das sich schließende Gestein erfaßt noch seinen Fuß und zertrümmert ihm den Hacken. Die Gesundheit ist dahin, und das erworbene Gold geht auch bald verloren...

Ort aus der Gegend des nördlichen Ithes

### Der Jakobinerschatz

Wo in Benstorf das Gebäude der alten ehemaligen Schule steht, war früher ein umfangreicher Hügel, der aber auch nach und nach fast ganz abgetragen worden ist.

Auf diesem Hügel befand sich in alten Zeiten eine Niederlassung der Jakobiner. Diese hatten im Laufe der Zeit allerlei kostbare Schätze und viel Gold und Silber angesammelt. Als sie dann aber später gezwungen wurden, die

Stätte ihrer Wirksamkeit zu verlassen, da ihnen Haus und Hof durch rohe Kriegsgesellen in Schutt und Asche gelegt waren, da wollten sie ihre Schätze nicht in die Hände der Barbaren fallen lassen. Darum hielten sie einen Rat ab, und nach diesem vergrub man alle Kostbarkeiten an einer geheimnisvollen Stelle tief im Klosterhügel. Ebenso arm, wie einstmals die ersten Mönche an diesen Ort gekommen waren, zogen auch die letzten von dannen, und es hat niemand bisher den Jakobinerschatz gehoben. Solange, als der Hügel noch öde da lag, wäre es schon möglich gewesen; denn nachts um die zwölfte Stunde erschien ein stattlicher weißer Ziegenbock, der zwischen seinen prächtigen Hörnern eine Tonne Gold trug. Mit mächtigen Sprüngen setzte er über den Hügel dahin. Wer das Tier ergriff, dem gehörte nicht nur die Tonne glühenden Goldes, sondern er wurde dann auch noch durch dieses Tier an den Ort geführt, da er nach einigem Graben den geheimnisvollen Jakobinerschatz gefördert und großen Reichtum erlangt hätte. Seitdem nun der Hügel aber fast gänzlich von der Erde verschwunden ist, kehrt auch der Ziegenbock nicht mehr wieder, um irgend einen Menschen mit dem geheimnisvollen Schatze der Jakobiner zu beglücken. Benstorf

## Der Schatz im Acker

In Salzhemmendorf lebte früher ein Tischlermeister, der hinter seinem Hause eine Grund besaß. Dort sollte an irgendeiner Stelle viel Geld verborgen sein. Nachts wandelte dort eine weiße Jungfrau suchend umher. Es hatte mal jemand zur Mitternachtsstunde hier in der Grund einen glühenden Haufen gesehen und meinte, nun dem verborgenen Schatze auf der Spur zu sein. Sobald er mit einem Spaten nahte, verschwand die weiße Zaubergestalt. Der Mann grub und grub, aber den Schatz im Acker fand er nicht.

Salzhemmendorf

## Der glühende Schatz am Wege

In früherer Zeit ging ein Fußweg von Heinsen nach Deilmissen. Diesen benutzte immer der alte Schmied von Deilmissen, wenn er auf Heinsen Schmiedearbeiten zu erledigen hatte. Eines Tages hatte er sich auf Heinsen so verspätet, daß es Mitternacht war, als er den Heimweg antrat. Unterwegs war ihm seine Pfeife ausgegangen. Da kam er plötzlich an ein glimmendes Feuer. Er nahm eine glühende Kohle und legte sie auf die Pfeife. Wie er zu Hause war, sah er, daß er ein Goldstück in der Pfeife liegen hatte. Am nächsten Morgen wollte er den glühenden Schatz suchen, aber es war nichts mehr davon zu sehen.

Heinsen, Deilmissen

## Der Schatz in der Bullerwiese

Im Dreißigjährigen Krieg hausten die Kaiserlichen eine Zeitlang gar schlimm in unserer Heimat. Nicht nur Häuser und Kirchen wurden von ihnen geplündert, sie holten auch den Bauern das letzte Stück Vieh aus dem Stalle. Endlich vermochten die Leute ihre Äcker nicht mehr zu bestellen und lebten in der bittersten Not. Die herzlosen Soldaten ließen ihnen trotzdem keine Ruhe: sie quälten die Männer, schändeten die Frauen und trieben selbst mit den unmündigen Kindern ihren Mutwillen. Am ärgsten wurden die armen Menschen von einem habsüchtigen General geplagt und drangsaliert. In seiner uferlosen Beutegier ersann er immer neue Grausamkeiten, mit deren Hilfe er ihnen die letzte versteckte Habe ablockte. Die mit List und Gewalt erpreßte Beute verwahrte er in eisenbeschlagenen Kisten. Der Unmensch hoffte nämlich, seinen Raub am Schlusse des Krieges glücklich nach Hause zu bringen, damit er im Alter ein sorgenfreies Leben führen könne. Zum Glück rückten eines Tages Truppen der Evangelischen in Eilmärschen in unsere Gegend ein. Die Kaiserlichen fühlten sich ihnen nicht gewachsen und rafften Hals über Kopf ihr Raubgut zusammen. Der General befahl seinen Spießgesellen, seine erbeuteten Sachen auf einen Wagen zu laden und ohne Verzug wegzufahren. Bevor sie aber abzogen, warfen sie erst noch Feuerbrände in die Hütten und Häuser Esbecks. Im Nu stand das ganze Dorf an allen Ecken und Enden in hellen Flammen. In wenigen Stunden brannten alle Gebäude bis auf den Grund nieder; nur ein einziges kleines Backhaus blieb wie durch ein Wunder von dem Feuer verschont.

Als der fliehende Troß unterhalb des Sehelder Brinkes eine sumpfige Stelle der Bullerwiese durchqueren wollte, blieb der Wagen des Generals darin stecken und war trotz eifriger Bemühungen seiner Begleiter nicht mehr vorwärts zu bringen. Kurzerhand ließen ihn da die Wagenknechte im Stich und ritten mit ihren Pferden davon. Darüber geriet der General, der das bald gewahr wurde, in eine heillose Wut. Unter gotteserbärmlichen Flüchen wandte er seinen Gaul und sprengte nach dem verlassenem Wagen zurück. Als er bei ihm angelangt war, riß er die schwerste Kiste herunter und stürzte sie in ein unergründliches Wasserloch der Bullerwiese. Hierauf beschwor er den mit ihm im Bunde stehenden Bösen, sie bis zum Ende des Krieges zu hüten. Nachdem er die Zusage erhalten hatte, ritt er wutschnaubend seinen flüchtenden Soldaten nach. Getreu seinem Versprechen, betraute der Teufel einen schwarzen Hund mit der Bewachung des kostbaren Schatzes. Der General aber fand einige Jahre nachher in dem schrecklichen Kriege den Tod auf dem Schlachtfelde.

Weil außer ihm kein sterblicher Mensch den genauen Ort wußte, wo der Schatz versenkt worden war, soll er noch heute im dunklen Schoße der Bullerwiese ruhen. Wer ihn haben will, muß ein Sonntagskind sein, schweigen können und etwas vom Schatzgraben verstehen.

Esbeck

## Das goldene Sofa

Noch um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts lagen an den Esbecker Dorfstraßen viele Feuerteiche; einer befand sich auch im Unterdorfe an der Ecke bei der Pastorenscheune. An diesem Teiche soll es damals nicht geheimer gewesen sein, denn in jeder Johannismacht schwebte über seinem dunklen Wasserspiegel ein goldenes Sofa. Wenn nachts um zwölf Uhr der erste Glockenschlag vom nahen Turme erscholl, stieg es aus der Tiefe empor, blieb bis zum zwölften stehen und sank dann wieder auf den Grund hinab. Nach alter Überlieferung sollten Menschen, die das wundersame Sofa an die Erde bannen konnten, mit Glücksgütern reich gesegnet werden und ohne Arbeit sorgenlos durchs Leben kommen können. Neben vielen anderen Leuten hatte in jener Zeit auch der Nachtwächter des Dorfes mehrere Male sein Glück versucht, doch war es ihm nie gewogen gewesen. Wahrscheinlich hatte er etwas versehen oder ihm war der göltige Spruch entfallen. Da nahm er sich vor, die Sache in der nächsten Johannismacht noch einmal zu probieren und zu einem guten Ende zu führen. Als der Johannismorgen gekommen war, richtete er seinen Rundgang durchs Dorf darauf ein, daß er nach seiner Voraussicht pünktlich um zwölf Uhr den geheimnisvollen Teich erreichen mußte. Frohen Sinnes machte sich der Nachtwächter zu gewohnter Zeit auf den Weg und blies alle Viertelstunde sein Wächterhorn. Aber als er gerade in der Nähe des Pfarrwitwenhauses angelangt war, weckte ihn der erste Schlag der zwölften Stunde jäh aus seinen traumseligen Gedanken. So schnell ihm die Füße tragen konnten, eilte er nun auf den Feuerteich zu, von wo ihm das Sofa schon in hellem Scheine lockend entgegenstrahlte. Bald war er ihm so nahe, daß er es mit den Händen greifen konnte. Gleich fing er an, die mühsam eingeprägte Bannformel aufzusagen, aber er warf in seiner Aufregung die Worte durcheinander. Und bevor er ihre richtige Reihenfolge zusammengebracht hatte, verhallte dröhnend der zwölfte Glöckenschlag. In seiner grenzenlosen Verzweiflung griff der Nachtwächter nun hilflos nach der Lehne des sinkenden Sofas, die gerade noch mit ihrem oberen Rande aus dem Wasser ragte. Dabei stürzte er kopfüber in den Teich, und das trübe Wasser schlug klatschend über seinem Kopfe zusammen. Mit Mühe und Not nur rettete er sich, naß wie eine Katze, auf das trockene Land.

Niedergeschlagen ging der um sein vermeintliches Glück Betrogene nach Hause und konnte lange sein Mißgeschick nicht verwinden. Erst mit den Jahren gab er sich mit seinem Schicksal zufrieden. Er versuchte aber sein Lebtag nicht wieder, sein Glück auf eine ungewöhnliche Weise zu machen. Noch vor seinem Tode erlebte er es, wie die Feuersteine allesamt zugeworfen wurden. Seit das geschehen ist, ward das goldene Sofa nicht mehr gesehen.

Esbeck

## Das Goldfeuer im Kulf

Es war einmal ein Bauer mit seinem Knechte in der Nähe des Kulfes auf dem Acker tätig. Da passierte dem Bauern etwas Unangenehmes, nämlich seine Pfeife ging aus. Er suchte in seinen Taschen, fand aber kein Feuerzeug. Auch der Knecht konnte seinem Herrn nicht mit Feuer dienen. Da bemerkte der Bauer plötzlich, daß am Kulf ein kleines Feuer lustig Flammen schlug. Herr und Knecht waren darüber ganz verwundert. Der Bauer gab nun seinem Knechte den Auftrag, sogleich von diesem Feuer eine Kohle zu holen. Bald darauf kehrte der Knecht mit einem kleinen Feuerbrand zurück und hielt ihn in die Pfeife seines Herrn. Aber die Pfeife kam doch nicht in Brand, und als der Bauer ärgerlich in seine Pfeife schaute, bemerkte er ein Goldstück oben auf dem Tabak liegen. Wie er dies ganz verwundert seinem Knechte sagen wollte, da versagte ihm vor freudiger Erregung die Stimme, und er blieb stumm bis an sein Lebensende.

Kulf, Deinsen, Lübbrechtsen

## Der Schatz im Blocksholte

Nach einer alten Sage soll im Marienberge an dem Wege, der von dem alten Gärtnerhaus nach der Marienburg führt, in einer Delle - Blocksholt genannt - ein Schatz vergraben sein, der aber nur mit dem Garn aus der Wolle eines Schafbockes, der in der heiligen Nacht geworfen ist, gehoben werden kann. Die Stelle, wo dieser Schatz sich befindet, muß mit diesem Garne eingezäumt und die Arbeit in der Geisterstunde einer der »heiligen zwölf Nächte« ohne zu sprechen ausgeführt werden. Nun wurde vor vielen Jahren in Schulenburg ein solcher Bock ausfindig gemacht und vier Schulenburger Bauern ließen die Wolle spinnen und flochten aus diesem Garn eine dicke Schnur, um damit den Schatz zu heben und ihn unter sich zu teilen. Sie suchte die gewisse Stelle in der angegebenen Senkung auf und machten sich schweigend an die Arbeit. Erst machten sie einen Kreis und zäumten diesen Ort mit dem Garn ein. Dann lockerten sie mit Hacke und Spaten vor-

sichtig den Boden auf. Als sie schon eine Weile gegraben hatten, vernahmen sie plötzlich einen eigenartigen Klang. Sie hielten mit ihrer Arbeit an, um zu sehen, was das war. Da sahen sie den Henkel - damals noch Hahl genannt - eines Gefäßes aus dem Boden hervorragen. Schnell zogen sie die Schnur dadurch und knüpften sie fest. Dann fingen sie langsam, aber kräftig an zu ziehen. Als der Boden sich nun etwas hob, sagte einer der Bauern: »Niun hewet we deck, niun schast ne diu ösch woll laten.« In demselben Augenblick aber riß der Henkel ab, und das Gefäß versank wieder in die Tiefe. Dann guckte eine lange Nase aus der Öffnung und eine Stimme tönte: »Diu mit den twieerlei Strümpfen hörst mine«. Ganz verdutzt und bleich vor Schrecken stieren sich die Bauern an. Und als sie ihre Strümpfe besehen, hat einer den Strumpf von einer Frau an. Kurze Zeit danach soll dieser Bauer dann auch eines Tages verschwunden sein. Man sagt, der Teufel hätte ihn geholt. Aber der Schatz soll immer noch im Marienberge liegen und das abgerissene Hahl noch in einem Schulenburger Bauernhause sein.

Anmerkung:

»Mitgeteilt nach einer Erzählung seines Vaters von dem Besitzer der Waldwirtschaft Albert Alves«  
Marienberg, Schulenburg, Nordstemmen

## Schatzgräber auf der Ohlenburg

Einmal schritten drei Musikanten durch die Ohlenburg zwischen Freden und Lamspringe vom Pflingstbier müde nach Hause. Im Morgengrauen erzählte einer, der von allerlei Zauberwerk etwas verstand: »Da oben auf der Alten Winzenburg liegt ein Schatz vergraben. Er kann nur bei Vollmond um die Geisterstunde von drei nackten Männern gehoben werden.«

Bald waren die drei, ein Leineweber, ein Schuster und ein Glasmacher, sich einig, gemeinsam nach dem verborgenen Schatz zu schürfen. In der Vollmondnacht vor Johanni sollte das am günstigsten sein, so meinte der Schuster.

An diesem Abend gingen die drei, jeder für sich, hinauf zum Rennstieg, wo sie sich schweigend am Kreuzweg trafen. Bald standen sie am Burgwall. Mit einer Wünschelrute kennzeichnete der lange Leineweber den Platz, den er, eine Zauberformel murmelnd, bedächtig umschritt.

Schnell waren alle entkleidet, und eifrig gingen sie ans Werk. Nach geraumer Zeit stießen sie auf einen mächtigen Kessel, in dem es von Silber und Gold nur so blinkerte. Da schlug es vom nahen Kirchturm zu Winzenburg die Zwölf zur Mitternacht.

Mit dem letzten Glockenschlag rauschte das Laub unter den hohen Buchen auf, und ein riesenhafter Kerl schritt auf die schaffenden Männern zu. Der Umgänger von der Richtstätte an den Apenteichen war es. Er trug einen Galgen auf dem Rücken und stellte ihn mit böse funkelnden Augen zwischen den hohen Buchen auf. Lauthals schrie er die vor Angst erstarrten Schatzgräber an: »Ich werde euch alle aufhängen; den dünnen, langen Weber zuerst!« Dieser aber schlug geistesgegenwärtig mit der Schaufel drei Kreuze über dem Schatz. Da hob ein mächtiges Poltern und Brausen an, und der Spuk - aber auch der Schatz! - waren verschwunden. Die Schatzgräber aber stoben schreckerfüllt in verschiedenen Richtungen auseinander. Ein Kauz rief ihnen nach, und Hödecken begleitete ihren Lauf mit lautem Gepolter. Lange noch hörten die Fiehenden sein schauerliches Stapfen im Gebüsch. Wann sie ihre Kleider wiederholten, haben sie niemals erzählt.

Eyershausen, Ohlenrode

## Der Schatz im Brunnen

Noch heute sind auf dem Bayerberg die Ruinen der alten Winzenburg zu sehen. Als die Schweden einst ins Land eindringen, mußte der Burggraf mit seinen Knechten in den Krieg. Bevor er aber aufbrach, versenkte er mit einigen seiner Knechte eine Kiste Gold in den Burgbrunnen. - Der Graf fiel in der Schlacht. Als der Krieg vorbei war, zogen einige Knechte nach der Winzenburg zurück, um den Schatz zu heben. Aber wie? Schließlich kamen sie auf einen schlaun Gedanken. Sie gingen nach einer weisen Frau in Hasekenhusen, um sich Rat zu holen. Diese sagte ihnen: »Wenn ihr den Schatz heben wollt, müßt ihr in der Geisterstunde nach dem Brunnen gehen, einen Kreis um ihn ziehen und in jede Ecke ein Kreuz stellen. Während der Arbeit darf aber kein Wort gesprochen werden.« Die Knechte taten so. Sie zogen einen Kreis um den Brunnen und ließen einen von ihnen an einem Seil in den ausgetrockneten Brunnen. Er fand auch gleich die Kiste mit dem schimmernden Gold, band sie am Seil fest, und durch ein Ziehen am Seil gab er seinen Freunden das Zeichen zum Hochziehen. Zuerst zogen sie den Knecht hoch und dann mit vereinten Kräften die Kiste. Als sie dann das schimmernde Gold erblickten, konnte einer von ihnen nicht umhin, ein: »Ah!« auszustoßen. Im selben Augenblick fiel die Kiste mit furchtbarem Getöse in den Brunnen zurück, und in der Tiefe erscholl ein teuflisches Gelächter. Erschreckt liefen die Knechte, ihre Werkzeuge im Stich lassend, dem Dorfe zu. Als sie am anderen Tage wieder nach der Burg zogen, war der Brunnen zugefallen.

Winzenburg

---

# Entstehungssagen

---

## Dei Slapkamer

Am Südrande des Dorfes Ahrenfeld liegt ein eingehegtes und mit Obstbäumen bepflanztes Stück Weideland, das nach seinem Besitzer »Füllbergs Garten« genannt wird. Durch diesen führte vor der Verkoppelung für die Ahrenfelder der Kirchweg nach Groß-Oldendorf. Noch zu jener Zeit hieß Füllbergs Garten für gewöhnlich die »Schlafkammer« oder »Slapkamer«. Das ging so zu: In alten Zeiten hatte einmal der Besitzer jenes Vollmeierhofes zwei Mädchen, denen in Faulheit und Lügenhaftigkeit wohl kaum eine andere im ganzen Kirchspiele gleichkam! Zu gerne hätte er sie längst wieder vom Hofe gejagt, aber es war immer eilige Zeit, und außerdem war kaum ein anderes Mädchen nach Ahrenfeld zu bekommen. Das Predigen und Schimpfen wollte gar kein Ende nehmen, und oftmals dachte der Bauersmann bei sich: »Wenn mich unser Herrgott doch bloß bald von diesen Frauenzimmern befreien wollte!« Eines Mittags mußten die beiden Faulen auf die Weide, um Heu zu machen; aber anstatt zu arbeiten, krauten sie einen großen und breiten Wildrosenbusch auseinander, legten sich hinein und schliefen. Sie schliefen aber bald so fest, daß sie nicht wieder erwachten, und der Rosenbusch hüllte sie so sehr ein, daß sie trotz eifrigen Suchens auch nicht mehr gefunden wurden. Über hundert Jahr später erwachten sie plötzlich wieder, schauten sich groß an, sprangen lachend auf und krochen mühevoll aus dem dicken, dichten Rosenbusche hervor. Nachdem sie noch ein wenig herumgetrödelt hatten, gingen sie heim, weil es Abend werden wollte. Aber o weh! Als die beiden Schläferinnen in den Hof einbogen, machten sie große Augen; denn das Haus sah ja fast ganz anders aus, ganz andere Leute waren darin, und die trugen ganz andere Kleidung. Man fragte die beiden Fremdlinge woher und wohin? und man machte sich lustig über ihre seltsame, altmodische Kleidung. Nichts wollte man von ihnen wissen und ließ sie zur Nachtzeit auch nicht einmal ins Haus. Da kehrten die faulen Dirnen um und gingen weinend davon. - Wo sie über Nacht schliefen und wo sie überhaupt geblieben sind, das vermag niemand zu sagen.

Ahrenfeld

## Woher Heinsen, Dunsen, Deinsen und Deilmissen ihre Namen haben

In altersgrauer Zeit stand oberhalb des Dorfes Ahrenfeld auf dem Hügel, wo jetzt der Kirchhof gelegen ist, die Bullerburg. Ihre Mauern, Türme und Gebäude sind längst verfallen und die Steine zum Bau der großen Gartenmauer des Gutes Heinsen verwandt worden, aber noch heute lebt manche Geschichte über die Burg im Gedächtnis des Volkes. Lange vor ihrer Zerstörung hauste auf der Burg das Rittergeschlecht derer von Arenfeld. Es war in der gesegneten Börde zwischen Thüster Berg, Osterwald und Leine reich begütert. Hier gab es fast in jedem Dorfe Bauernhöfe, von denen den Rittern Zins und Dienste zu leisten waren. In jener Zeit trug es sich zu, daß ein Burgherr zu Ahrenfeld drei Söhne sein eigen nannte. Sie wuchsen unter seinen Augen in strenger ritterlicher Zucht allmählich zu stattlichen Jünglingen heran. Nach seinem Willen zogen sie eines Tages gemeinsam in die Welt hinaus, um in Kampf und Streit ihren Mut zu beweisen. Ohne Furcht und Tadel fochten sie in mancher heißen Fehde und kehrten erst nach vielen Jahren wieder glücklich auf die väterliche Burg zurück, reich an Ruhm und Ehren.

Nach ihrer Heimkehr lebten die drei Brüder mit ihrem Vater in einträchtiger Gemeinschaft zusammen, und nie mehr trennten sich ihre Wege. Doch obwohl aus den Jünglingen seit langem Männer mit Weib und Kindern geworden waren, konnte der Ritter sich nicht entschließen, ihnen ihr zugedachtes Erbe zu alleinigem Eigentum zuzuweisen. Erst als er in hohem Alter sein Ende nahen fühlte, ließ er sich von seinen Knappen vor ein Fenster des Burgsaales tragen und seine Söhne zu sich an sein Sterbebett rufen. Während sie traurig um das Lager des Greises standen, richtete er sich mühsam auf und schaute mit verklärtem Blick auf die reichen Dörfer und wogenden Felder zu Füßen der Burg hinunter. Der Ritter zeigte dann auf seinen ältesten Sohn und auf das Dörflein unter dem Asmund und sprach: »Höier sall hei hiusen.« Darauf wandte er sich an seinen zweiten, auf den kleineren Ort zwischen Sonnenberg und Knick deutend, mit den Worten: »Da sast du hiusen.« Zu seinem jüngsten Sohne sagte er sodann: »Dahinnen sall dei hiusen« und vermachte ihm das Dorf vor dem Külle. »Un dett weret jöi jöck deilen mötten«, flüsterte er zuletzt nach kurzem Besinnen, indem er auf die Dorfschaft wies, die in der Mitte zwischen den drei anderen lag.

Mit brechender Stimme hatte der Sterbende zu Ende gesprochen, dann sank er kraftlos auf sein Bett zurück und schlummerte sanft in die Ewigkeit hinüber. Als die Brüder ihren geliebten Vater zu Grabe geleitet hatten, vollführten sie seinen Willen in unverbrüchlicher Liebe und Eintracht. Ein jeder



erhielt das ihm zugesprochene Dorf zu eigenem Besitz, die Höfe des vierten aber teilten sie sich scheidlich und friedlich, wie es ihr Vater bestimmt hatte. Und zum Andenken an seine letzten Worte nannten sie die ererbten Dörfer Heinsen, Dunsen, Deinsen und Deilmissen, wie sie auch heutzutage noch heißen.

Ahrenfeld, Heinsen, Dunsen, Deinsen, Deilmissen

## Wie der Name Deinsen entstand

Vor langen, langen Jahren kamen 2 Riesen von der Weser über den Paß, wo heute das Dorf Marienhagen liegt, ins Tal der Acke und der Teinbeke. Als sie dieses schöne Tal sahen, das fast nach allen Seiten von Bergen gegen die rauhen Winde geschützt war, beschlossen sie, sich hier anzusiedeln. Sie wählten als Wohnplatz eine Stelle an der Teinbeke und nannten sich fortan die Gebrüder Teinemann und ihre Siedlung Teinhusen. Sie bewirtschafteten das Feld um Deinsen allein, jagten in den Wäldern und trieben Viehwirtschaft. Der eine aber ging in den Wald, weil er Zimmermann war, während der andere Landwirt blieb. Aus dem Namen Teinhusen wurde aber durch Abkürzung Teinsen und später Deinsen.

Deinsen

## Der Heilbrink

In den Zeiten, als die Leute noch einen Glauben hatten, hieß das Dorf im Walde zwischen Tegge und Duinger Berg Dorhagen. Als aber eines Tages in der dortigen Kirche ein Marienbild, für das nach einigen Jahren die Bezeichnung »Maria im Hag« aufkam, aufgestellt worden war, wurde der Name des Ortes in Marienhagen umgeändert. Wegen seiner angeblichen Wunderkraft war das Bild bald in der ganzen Gegend bekannt und berühmt. So kam es, daß jahrein und jahraus an einem bestimmten Tage im Herbste Kranke und Gebrechliche nach Marienhagen pilgerten, um vor dem Marienbilde Heilung von ihren Leiden zu erbitten. Die Leute kamen nicht nur aus der näheren Umgebung, sondern sogar von weither aus dem Hildesheimischen. Weil viele von ihnen die weiten Wege an einem Tage nicht zurücklegen konnten, suchten sie sich in den benachbarten Ortschaften für die Nacht eine Unterkunft. Damals befand sich bei Dunsen eine Klausen, mit der eine große Herberge verbunden war. Hier hauste ein frommer Einsiedler, dessen vornehmste Pflicht es war, an den nach Paderborn und Hildesheim wandernden Pilgern Werke der Barmherzigkeit zu üben. Wenn aber der Wallfahrtstag der Maria im Hag nahte, war die Herberge bereits tags zuvor von unzähligen Pilgern bis auf den letzten Platz ausgefüllt. Dann

speiste sie der Klausner mit einem Stückchen Brot und einem Brei aus Mehl und Milch, betete mit ihnen, sang mit ihnen und las ihnen aus der Schrift vor. War aber die Schlafenszeit gekommen, läutete er die kleine Glocke, die auf dem Dache der Herberge hing, und bald lagen die Pilger auf ihrem bescheidenen Lager in tiefer Ruhe. Doch schon vor Sonnenaufgang wurden sie wieder durch das Geläut des Glöckchens aus dem Schlafe geweckt. Nachdem der Einsiedler mit den Pilgern das Morgengebet gesprochen hatte, wuschen sie sich in dem klaren Wasser der Gosebeke, aßen gemeinsam die Morgensuppe und legten danach ihre weißen Pilgergewänder an. Hierauf ordneten sich die Wallfahrer vor der Herberge zu einem langen Zuge und stiegen den steilen Brink hinan, der sich unmittelbar hinter Dunsen erhebt. Sobald sie die Anhöhe erreicht hatten, kam ihnen zum ersten Male das Kirchlein der Maria zu Gesicht. Bei ihrem Anblick brachen sie in jubelnde Heilrufe aus, wonach der Hügel noch heute Heilbrink genannt wird.

Von nun an schritten die Pilger in froher Erwartung singend die Straße nach Marienhagen hinauf. Je mehr sie sich dem Dorfe näherten, desto größer wurde die Zahl der Menschen, denn von allen Seiten strömten immer neue Scharen heran. Trafen sie dann dort ein, so stand die herrlich geschmückte Maria auf einem kleinen Altare auf dem Platze vor der Kirche. Ehrfürchtig sank jetzt die Menge auf die Knie nieder, betete und hörte andächtig den Predigten der Priester zu. Nach Beendigung des feierlichen Gottesdienstes traten die Kranken vor das Marienbild, berührten es inbrünstig und legten ihre Opfergaben auf den Altar.

Die meisten Pilger verweilten während des ganzen Tages in der Nähe des Bildes; andere dagegen suchten noch die »Kapelle im Hag« auf, die jenseits des Berges am Fuße des Ithes lag. Wenn dann der Tag zur Neige ging, begaben sich die Leute müde in die umliegenden Dörfer zurück. Viele von ihnen aber kehrten wieder bei dem Einsiedler in Dunsen ein, um am andern Morgen mit neuer Lebenshoffnung in ihre Heimat zurückzuwandern.

Längst sind die Wallfahrten auf der Paderborner Straße abgekommen, allein die Namen des Dorfes Marienhagen und des Heilbrinkes bei Dunsen ließen sie nicht ganz in Vergessenheit geraten.

Marienhagen, Dunsen

## Die Gründung von Capellenhagen

Als im Jahre 1307 der Burgherr Bodo von Homburg auf dem Ith große Jagd gehalten hatte, traf ihn sein Knappe Ehrich von Dassel so unglücklich durch einen Schuß am Ohr, daß Bodo zeitlebens mit einem und einem halben Ohr ging.

Doch sah man darin, daß er mit dem Leben davonkam, eine Fügung Gottes, und die fromme Gemahlin des Bodo, Anna Maria Elisabeth, faßte den Entschluß, aus Dankbarkeit auf dem Ith an der Straße von »Duien nach Wickensen« eine Capelle erbauen zu lassen. Gleich nachdem die Capelle errichtet war, ließen sich in deren Nähe am Berge auch einige Leute nieder, von denen uns als die ersten Conrad Fischer und Josephus Keese aus »Boltschihusen« genannt werden. Durch die Ansiedelung immer zahlreicherer Familien entstand bald ein Dorf um die Capelle, welches den Namen Capellenhagen, d. i. Ansiedelung um die Capelle, erhielt.

Im 11. Jahrhundert kommt schon ein Dorf Coppenhagen vor und wird 1069 in der Histori eccl. Paderbornierii genannt. Später hört man in der Geschichte nichts mehr von diesem Orte. Der an Macht und Ansehen zunehmende Burgherr Bodo von Homburg geriet nach der Erbauung der obigen Capelle mit dem Bischof von Hildesheim in eine langwierige Fehde, welche darin seinen Grund hatte, daß der Bischof den vom Grafen geforderten Salzzehnten von Salzhemmendorf für das Kloster Amelunxborn versagte. Da beabsichtigte Bodo von Homburg einen eigenen Bischofssprengel einzurichten und den Abt von Amelunxborn zum Bischof zu machen, und nur die Drohungen mit dem Bannspruche seitens des Bischofs und sonstige strenge Maßregeln ließen ihn von seinem Vorhaben abstehen. Der Bischof von Hildesheim wollte auch nicht, daß die Capellenhagener nach des Burggrafen Bergkapelle gingen, sondern sie sollten eine eigene Capelle haben. Diese ist denn auch zustande gekommen 1319 und zu Ehren Allerheiligen eingeweiht worden. »Im Jahre 1415 ist daselbst eine große Feuersglut ausgekommen und soll ein Knecht solche verursacht haben, der es aber wie Judas, der Verräter, gemacht hat. Als er gesehen, wie das Feuer um sich gegriffen und gehört hat, daß zwei Kinder und vieles Vieh verbrannt sind, ist er in den Dielmischen Busch gelaufen und hat sich erhängt.« »Die Leutlein von Capellenhagen haben lange Zeit dem Homburger müssen große Abgaben leisten: 10 Malter Roggen, 15 Malter Weizen, 25 Malter Hafer, 1 1/2 Malter Kuchelspeise, 6 Fuder Heu und 50 Stamm Buchenholz.

1437 ist in Capellenhagen und auf den Nachbarorten alles Vieh verstorben und hat man einer gräulichen Hexe von Hakenrode die Schuld beimessen wollen. Als man sie aber dorten aufgesucht hat, ist sie verschwunden gewesen; sie wird wohl bei lebendigem Leibe in die Höllen gefahren sein.«

Capellenhagen

## Das Seebische Feld

Ein großer Fichtenbestand im Duinger Walde wird das Seebische Feld genannt. In alten Zeiten lag hier im Wald ein Ort, welcher Seebische hieß, dessen Bewohner aber böser Art waren. Längere Zeit hatte der Himmel schon ihr wildes Treiben mit angesehen, als sie sich aber immer noch nicht bessern wollten, ging eines Tages das göttliche Strafergericht über das Dorf hernieder. An einem Karfreitage war es gerade, da fing plötzlich der Erdboden an zu zittern und sich zu spalten, und in wenigen Augenblicken war der ganze Ort in die Tiefe gesunken. Nur wenige Menschen hatten das nackte Leben retten können. Einem jeglichen von ihnen aber wies man nun außerhalb des Waldes, also im Felde, einen Platz zum Anbau mit den Worten: »Da sollst du hingehen!« Diese neu erblühende Ortschaft nannte man nach »Du hingehn« Duingen.

Lange Jahre trieb der Hirte seine Herde ins Seebische Feld; aber in neuerer Zeit wurde es umgebrochen und mit Fichten bepflanzt, welche jetzt anstatt der bösen Menschen bei Sonnenschein und Regen zum Himmel aufschauen. Wer sich am Karfreitage auf dem Seebischen Felde befindet, soll noch heute zu einer bestimmten Stunde deutlich die Glocken in der Tiefe klingen hören.

Duingen

## Die Elzer Gründungssage

»Als Kaiser Karl der Große das lange ungezähmte und dem christlichen Namen fremde Sachsenland durch langjährigen Krieg endlich gebändigt und mit dem Siegel des christlichen Glaubens gezeichnet hatte, erachtete er unter den übrigen Orten Sachsens, die er durch Errichtung bischöflicher Stühle zu erhöhen beschloß, auch den Ort Elze - der von dem Königshofe (Aulica, Hoflager) seinen Namen hat, und er da liegt, wo die Saale, ein kleiner, aber fischreicher Fluß, der Leine, der Mutter der edleren Hechte, zufließt - für würdig des Sitzes eines Bisthums, sowohl wegen der reizenden Anmuth des Ortes selbst, als auch wegen der hier zusammentreffenden Handelsverbindungen, weil nämlich die Schiffe Frieslands aus der Weser durch die Aller, dann auf der Leine aufwärts fahrend dem Orte Wohlstand bringen, und weil auch die offenen und viel benutzten Wegezüge ihm hohe Bedeutung verleihen könnten. Nachdem sich also Karl hierzu entschlossen hatte, legte er selbst den ersten Felsstein zum Fundamente der Kirche zu Elze. Er weihte diese Kirche gleichsam als Erstling Sachsens und als Denkmal des für Christus errungenen Triumphes Dem, der gegründet ist auf den Felsen, welcher Christus ist, nämlich dem Schlüsselträger des Himmels (St.

Petrus). Dann stieg, während der fromme Kaiser dort in der Folgezeit verweilte, die Mauer dieser Kirche empor bis zur Körperhöhe eines Maurers. Doch so lange Karl lebte, sah er sich durch die Kriegsgeschäfte und durch Mangel an Landgütern verhindert, diese und einige andere von ihm in Sachsen errichtete Kirchen zu Bistümern zu erheben und ihre Verhältnisse zu ordnen. Es wurde deshalb die Kirche zu Elze einstweilen geleitet durch die von ihrem Erbauer ihr gesandten und vorgesetzten Priester, welche mit der Milch der Kirche das Sachsenvolk nährten, das derzeit kräftigere Speise noch nicht aufzunehmen im Stande war. So war die Kirche zu Elze für die umliegende Provinz die Lehrerin des kirchlichen Gesetzes; sie war ein leuchtendes Musterbild der christlichen Religion in jener Gegend, welche jetzt von der Kirche Hildesheims erleuchtet wird, welche damals aber noch ein unwirthliches Gebiet war, bedeckt von den heimischen Stümpfen, starrend im Urwald, nur für die Jagd geeignet. Als dann Karl durch den Tod der Regierung enthoben war, da war Ludwig, der Erbe der Religion und des frommen Eifers seines Vaters, ernstlich bemüht, die Kirche von Elze zum Haupte und zur Burg eines bischöflichen Sprengels zu erheben. Um diesen Plan auszuführen, nahm Ludwig häufiger in Elze Wohnung. Da geschah es einst, daß er die Leine überschritt, um dem Weidwerk nachzugehen, und daß er an der Stelle, wo jetzt die Kirche Hildesheims steht, ein Zelt aufschlug und hier, wohin Reliquien der königlichen Kapelle mitgenommen waren, die heilige Messe hörte. Es waren dieses durch Gottes Fügung Reliquien von der Gottesmutter Maria. Als nun der Kaiser von hier nach Elze zurückgekehrt war und dort wiederum der Feier des Meßopfers beiwohnen wollte, da erst erinnerte sich sein Kaplan, als er die Schutzheiligtümer der Reliquien auf den Altar stellen wollte, daß er diese aus Vergeßlichkeit dort zurückgelassen hatte, wo Tags zuvor die Messe gefeiert war. Angespornt vom Stachel banger Sorge, kehrte er dahin zurück; er fand auch die Reliquien dort, wo er sie aufgehängt hatte, nämlich am Aste eines Baumes, der eine spiegelklare Quelle überschattete. Froh eilt er hinzu - aber, o wunderbares Walten Gottes! o tiefer Abgrund göttlicher Fügung! - die Reliquien, die er mit leichter Hand dort aufgehängt hatte, konnte er trotz aller Anstrengung nicht herabnehmen. Er kehrt zurück, um dem Kaiser das Wunder zu melden. Dieser eilte voll Verlangen, das Gehörte selbst zu prüfen, mit großem Gefolge an die Stätte. Da ward er inne, daß die Reliquien von dem Baume, an welchem sie einmal gehangen, sich nicht trennen lassen wollten. Er erkannte hierin eine Offenbarung des göttlichen Willens. Schnell erbaute er daselbst der Gottesmutter eine Kapelle, wobei der Altar denselben Platz erhielt, den die aufgehängten Reliquien bezeichnet hatten. Diesen Ort nun, den ein so ungewohntes Wunder verherrlichte, diesen Ort, der als Lieblingsstätte der Gottesmutter so deutlich

sich erwiesen hatte, begann der Kaiser mit großer Vorliebe zu fördern. Den fürstlichen Stuhl der bischöflichen Würde, den er zuvor für die von seinem Vater gegründete und von ihm so sehr gehobene Elzer Kirche als Stiftung zur Ehre des Apostelfürsten bestimmt hatte, verlieh er nun dieser Kapelle der Gottesmutter und stellte hier einen Mann von erprobter Religiösität, Gunthar, als ersten Bischof an. - So erhielt die Hildesheimische Kirche bischöflichen Rang; so räumte der Apostelfürst der Mutter seines Gottes und Schöpfers den Platz.«

Elze

## Wie das Dorf entstand

Von den vielen Bergen und Hügeln um Brüggens herum trugen vier in alter Zeit gar stolze Ritterburgen: am Hange der Siebenberge, der Eversberg und der Schamberg (Schandberg), und gegenüber unter dem Külf, der Napoleonhut und der Oberg. Zwischen diesen vier Bergen und Burgen wogte ein ewiger Kampf hin und her; man tat sich Schaden, wo irgend möglich, verwüstete sich gegenseitig die Äcker und raubte sich Hab und Gut. Jeder der vier Ritter wollte eben der mächtigste sein und das schöne Leinetal für sich besitzen. Endlich besiegten nach langen blutigen Kämpfen die Ritter von Steinberg vom Oberg alle drei anderen und brachten sie unter ihre Dienstbarkeit. Die Burgen der Besiegten gingen in Flammen auf, die Türme fielen, die Mauern wurden geschleift; die Steinbergs aber verließen selber auch den Oberg und bauten sich mehr in der Mitte des eroberten Gebietes im Tale eine neue Burg. Im Sumpf der Niederung, von den Armen der Leine geschützt, wohnten sie da mindestens ebenso sicher vor feindlichem Überfall wie auf dem Oberg. Es dauerte nicht lange, und es siedelten sich Bauern im Schutze dieser Burg an, ein Müller ließ das Mühlrad am Leinewehr sein friedlich-fröhliches Lied singen, beim Waffenschmied rauchte die Esse, klang Hammer und Amboß, der Fischer warf seine Netze aus, ein Wagenbauer fing zu werken an, - und das Dorf Brüggens war entstanden. Auf dem Oberg aber zogen Eulen und Raben in die verlassene Stammburg der Steinbergs ein, bis auch die Steine ins Tal wanderten, um mit zum Aufbau des neuen Dorfes zu dienen. Nur spärliche Trümmer und Reste erzählen noch heute auf dem Oberg von einstigen Kriegen und Kämpfen, die schließlich zu Brüggens Geburtsstunde führten.

Brüggens

## Die Alfelder Gründungssage

Alfeld wurde von dem Grafen von Winzenburg erbaut und zwar auch vornehmlich in der Absicht, sich der Franken zu erwehren. Denn diese Grafen hingen in ihrem Heidentum ihrem Könige und Herrn Witekind fest an. Sie führten also nebst der Winzenburg auch das Haus und Schloß genannt Castellum in Campis, das Schloß im Felde auf. Selbiges war zwischen der Leine und den so genannten sieben Bergen belegen, anjetzo von dem Alfeldischen Leintor vom Walle an bis an die Leinmühle zu rechnen. Als aber Pipin, der Franken König, gegen die Sachsen zu Feld zog, wurde Graf Ruckhard von der Winzenburg, Graf Cunos I. Sohn, gefangen nach Frankreich geführt. Als aber nach der Bekehrung Witekinds Graf Bardo und sein Sohn Riddag von der Winzenburg den christlichen Glauben angenommen hatten und getauft waren, haben selbige die Grafschaft wieder erhalten und sich also auch nach dem Castello in Campis verfügt und daselbst Hof gehalten. Es haben aber besagte Herren und deren Nachkommen etliche von Adel, bei diesem ihrem Schlosse im Felde, freie Burgmannshöfe, mit Burgmannsfreiheit und Gerechtigkeit gegönnet, daher das freie Bürgergericht, welches noch bis auf den heutigen Tag vor dem Leintor alljährlich gehalten wird, seinen Ursprung hat. Diese haben allerlei Handwerksleute an sich gezogen und neben sich wohnen lassen, daß daher erstlich ein Dorf, hernachmals ein Flecken und endlich eine Stadt erwachsen ist, welche ihren Namen von dem Schlosse, das nach dem niedersächsischen Dialekt zu reden, alle oder ganz im Felde gelegen, Allefeld oder Alfeld genannt ist.

Alfeld

## St. Elisabeth in Alfeld

Zu der Ausstattung der St. Elisabeth-Kapelle gehörte ein barockes Standbild der Stifterin. Es stand auf einer Konsole der Nordwand, hatte eine Höhe von 60 cm und bestand aus bemaltem Holz. Die Figur hielt einen blinden Jungen in ihren schützenden Händen und führt uns damit zu der Sage, die sich um die kleine Kapelle rankt:

Vor vielen Jahren lebte in der Nähe der Stadt Alfeld eine Gräfin mit ihrem Söhnchen, das aber schon in jungen Jahren sein Augenlicht verlor. Eines Tages verschwand das Kind. Große Suchaktionen in die nähere und weitere Umgebung wurden durchgeführt. Doch alles Nachforschen war vergebens, bis dann eine Jagdgesellschaft endlich den Kleinen fand. Er war in einem Graben ertrunken. Das Gelöbnis der Gräfin, an der Fundstelle des Jungen eine Kapelle zu errichten, wurde eingelöst.

Alfeld

## Der Meineberg

Einst jagte Herzog Heinrich d.J. aus dem Hause der Welfen in den Sieben Bergen. Er verirrte sich bei seiner hitzigen Jagd und fand nicht auf den Weg zurück. Da hörte er die leisen Töne eines Hirtenhornes. Er ging ihnen nach und fand an einem Feuer einen Hüttejungen, der ihm freundlich Auskunft gab und ihn auch soweit brachte, bis der die Doppeltürme von St. Nikolai in Alfeld sehen konnte. Ermüdet kehrte der Herzog beim Bürgermeister zum Nachtimbiß ein. Da der junge Hirte dem Herzog gefallen hatte, ließ er ihn am anderen Tage zu sich kommen und forderte ihn auf, eine Bitte zu äußern. Kurz entschlossen erklärte der Hirte, da seine Heimatstadt so arm an Wald sei, möge er allen Alfeldern die Erlaubnis der Holzlese im Meineberg geben. Das dünkte dem hohen Herrn eine bescheidene Bitte, und um seiner Rettung willen machte er darauf seiner lieben Stadt den gesamten Meineberg zum Geschenk. Dem Hirtenbuben ließ er auf seine Kosten eine gute Erziehung angedeihen. Um aber die drei Nachbarorte Eimsen, Langenholzen und Sack nicht leer ausgehen zu lassen, belehnte der Herzog diese drei in den genannten Waldteilungen mit Hude- und Weiderecht.

Eimsen, Alfeld

## Spielmannstal

Von dem sagemwobenen Pfade des Rennstieges, der sich auf den nordöstlichen Vorhöhen des Sackwaldes in fast gerader Richtung dahinzieht, führt oberhalb des Dorfes Adenstedt ein schattiges Waldtal abwärts zum Kohlieggrund. Jedem Adenstedter Kinde ist es unter dem Namen »Spielmannstal« bekannt; doch nur wenige alte Leute wissen noch die traurige Geschichte von jenem Spielmann, dem das Tal seine Benennung verdankt.

Vor vielen Jahren war's um die Herbstzeit. Die Bewohner der Sackwaldsdörfer freuten sich des reichen Erntesegens. Und weil die Keller, Böden und Fächer dieses Jahr recht gefüllt waren, sehnte sich jung und alt nach dem Ährenbier, einem Vergnügen, das gewöhnlich den Schluß der Sommerfreuden im Sackwald bildete. In Hasikenhausen, Hörsum, Sollenzen und Niensen waren große Vorbereitungen zu diesem Feste getroffen. Vor allem aber sollte das Ährenbier in Herkenblitte, einem am Fuße der Teufelskirche gelegenen Dorfe, das in schweren Kriegszeiten seinen Untergang gefunden, gefeiert werden. Der Bauermeister Hennig Schaper hatte dem jungen Volke seine Scheundiele als Vergnügungsplatz angeboten, und die Biergesellschaft hatte das Anerbieten freudig angenommen. Die

Knechte hatten ein hohes Fuder Tannenzweige geholt, und die Mädchen wanden Ehrenpforten und Kränze. Der behäbige Wirt Harmennig Krusemann hatte zwei Schweine geschlachtet und zehn Tonnen Bier anfahren lassen; er wußte wohl, daß zu diesem Feste jeder einen gehörigen Appetit und den nötigen Durst mitbringen würde. Die Kinder freuten sich schon auf die Kregeln und Stuten, von denen die Alfeldschen Bäcker eine ganze Menge herangefahren hatten.

Der Festtag rückte ins Land. Die Fremden kamen zu Fuß und zu Wagen. Die Bierjungfern erschienen in ihrem Staate. Sie versammelten sich bei dem Bauermeister Schaper, während die Knechte beim Krüger Krusemann zusammenkamen. Da erfuhren sie zu ihrem höchsten Verdruß, daß die Musikanten aus Alfeld ausgeblieben waren. Sie waren nach Brüggen zum Feste gegangen, weil die Brüggenschen einige Gulden mehr geboten hatten. Schließlich kam man überein, daß die Mädchen abgeholt werden sollten; danach wollte man gemeinsam beraten, was anzufangen sei. Als die Burschen ohne Musik erschienen, machten die Mädchen zwar lange Gesichter. Jeder gesellte sich zu seiner Kranzjungfer, und der Zug bewegte sich dem Festplatze zu. Obwohl mancher Tausendsassa versuchte, einen Jauchzer zu tun, so fand er doch keine Nachahmer. Die rechte Fröhlichkeit schien dahin zu sein.

Harmennig Krusemann hatte als schlauer Wirt die Lage des Tages längst überschaut. Er meinte zu seiner Frau: »Wöi möttet huite mit der Wost na'r Specksöiten smöiten.« Kaum war der Zug auf der Tanzdiele angekommen, so stand Krusemann schon mit einer Flasche besten Kornbranntweins im Saale und rief: »Kinders, jöi maket jo'n Gesicht, as wenn de ganze Snei verbrennt wörre. Latet doch den Kopp nich glöik hängen! Jierst geitet einen up de Lampen, un denn latet ösch wöier küren! Ek weit noch Rat. Proost!« - »Wettet jöi wat?« fuhr der schmunzelnde Wirt fort, »ek hebbe all vor drei Stunden möinen Jungen na Aanstie schicket täon Hiersvoar Christoffel Wilders, dei spielt den Schürresack (Ziehharmonika), und denn geit dat grade säo lustig as mit den Alfeldschen Miusekanten.« - »Hurra!« scholl es aus aller Munde, »Kroigersvoar sall lieven, hoch, hoch, hoch!« Als eben die letzten Tropfen der spendierten Flasche getrunken waren, schrien die Kinder von der Thiestraße her: »De Spielmann kümmt!« Noch einige Minuten, und der alte Adenstedter Hirt mit Holster und Spieding stand in der Mitte der jubelnden Herkenblitter. Zwei starke Burschen hoben den Musikanten auf ihre Schultern, und unter Jubel- und Beifallrufen der ganzen Gesellschaft setzte man ihn auf die erhöhte Musikantenbank. »Ha, ha, ha!« lachte der Spielmann und rief: »Kinder, wat willt jöi denn for einen tanzen?« - »En Trippelschottschen, en Trippelschottchen«, riefen alle. Wildersvater tat einige Griffe, und die ganze Gesellschaft begann mit Händen

und Füßen den Tönen der Musik zu folgen. Die alten Mütter, welche die Zuschauerbänke bis auf den letzten Platz gefüllt hatten, nickten dem Vater Spielmann zu: sie wollten gern einmal mitsingen. Der Spielmann leitete über, und nun sang alt und jung beim fröhlichen Tanz:

»Krischan, soik Spoine!  
Hannichen, boit Fuier an!  
Is dat nich schoine?  
Kuck se moal an!« ...

Als es Abend wurde, setzten sich die Väter mit ihren Frauen an die Tische, um sich an der frischen Wurst zu laben. Zu den jungen Leuten hatten sich inzwischen auch die Burschen aus den Nachbardörfern gesellt. Nachdem sie ihr Tanzgeld bezahlt hatten, nahmen sie an dem Tanz »Lang-engelsch« teil. Der Spielmann gab den Ton an, und die Tanzgesellschaft stimmte mit ein:

»Et schoint, as wenn't eregent hett,  
de Boime drüppelt noch.  
Dat mek möin Schatz verlaten hett,  
dat grämet mek niu doch.  
Ek keik na üene üm de Eck,  
da fällt hei plitsch platsch in den Dreck.«

Indem sie nun einander die Hände reichen, faßt ein übermütiger Herkenblitter einem Röllinghäuser in die Kitteltasche und reißt sie aus. Sofort beginnt ein Schelten und Schimpfen, Schlagen und Schreien. Fäuste und Stuhlbeine hämmern auf den Köpfen umher. Der Spielmann nimmt einen Schwung und entweicht aus der Hintertür. Er verschwindet bald im finstern Walde, um seiner Heimat zuzueilen.

Doch die Angst und die Aufregung haben den friedlichen Hirten so verblüfft, daß er den Weg verfehlt und bis Mitternacht im Walde umherirrt. Endlich kommt er an den Äsegrund und von dort in die Kohlie. Wenn er nun das finstere Tal, das auf den Rennstieg führt, durchschritten hat, ist er außer aller Gefahr. Der alte Mann tappt todmüde in das dunkle Gebüsch. Doch ach, er stolpert und fällt so unglücklich mit dem Kopf auf die scharfen Kanten seines Instruments, daß er, schwer verletzt, nach wenigen Minuten seinen Geist aufgibt.

Als am andern Morgen kein Hirt in Adenstedt blies, fragte man nach der Ursache. Man suchte Wildersvater in der Hirtenwohnung. Er war aber dort nicht zu finden. Als man hörte, daß er noch nicht von Herkenblitte zurück sei, zog die ganze Gemeinde in den Wald, ihn dort zu suchen. Eben verkündete die Betglocke in Sack neun Schläge, da fand man den alten Spielmann tot im tiefen Tal auf seinem Schürresack liegen. Alle bedauerten den lieben, treuen Hirten. Das Tal aber heißt von der Zeit an das »Spielmannstale«.

Adenstedt

## Lamspringer Sagen

Die Vernunft fordert und die Gewohnheit der Kirche rath an, daß bei'm Beginne der Kirchen, welche auf dem Erdkreise weit und breit erbauet werden und besonders auf Veranlassung der Fürsten und der Landesbarone sich erheben, sie nicht unbeschrieben in nachtheiliger Schweigsamkeit übergegangen werden, den Gläubigen vielmehr die Kunde zukomme, wie und von wem ein so frommes Werk ausgegangen sei. So sei es denn bekannt den Gläubigen der künftigen und der jetzigen Zeit, daß zu der Zeit, als Kaiser Ludwig, welcher ob seiner vieler Tugenden der Fromme zubenannt wurde, des großen Karls Sohn, dem Römischen Reiche vorstand, ein Graf Sachsens, Ricdagus genannt, sich hervorthat, aus vornehmerm Geschlechte entsprossen, des Kaisers Vetter, durch seine Eigenschaften nicht weniger ausgezeichnet, als durch die königliche Verwandtschaft. Ihm hatte die göttliche Gnade, welche bei ihren Auserwählten für Alles sorgt, eine Gattin gegeben, welche Imhildis hieß, von hoher Abstammung, wie es sich für einen so großen Fürsten ziemte, und nicht weniger durch Tugenden ausgezeichnet. Sie erwogen, daß so viele Jahre verflossen seien, worin ihnen viele Kinder hätten heranwachsen können, wenn es also der göttlichen Vorsehung beliebt hätte, daß ihnen aber Leibesperben fehlten, und daß ein solcher Trost vom Herrn des Himmels zu erfragen sei. Sie sprachen also mit dem innigsten Seufzen und Weinen das Gelübde aus, daß sie ihre gesamte Habe und allen Glanz der Welt in der Erbauung einer Klosterkirche Gott und seinen Heiligen gern verehren wollten, wenn der Herr ihnen einen Erben, Sohn oder Tochter, verleihe. Die Eheleute reiseten dann zu vielen heiligen Oertern, um die Erfüllung ihres Wunsches zu erlangen, und kamen auch nach Rom zu dem Fürsten der Apostel. Dort opferten sie vor dem Pabste das Bild eines Kindes aus dem reinsten Golde und von nicht unbeträchtlichem Gewichte, und eröffneten, zu einer geheimen Unterredung zugelassen, dem Pabste Sergius den Wunsch ihres Herzens. Der Pabst gab unter Leitung des heiligen Geistes den Rath, daß sie auf derselben Wallfahrt auch Constantinopel und die Schwellen des h. Adrian, wo der größte Theil seines Körpers hoch verehrt wurde, besuchen möchten. Sie traten sofort die Reise an, und gelangten, dem heiligen Vater gehorsam und ihrem Wunsche folgend, nach manchen Mühseligkeiten an's Ziel. Nachdem sie ihr Gebet verrichtet, und ansehnliche Opfer dargebracht, wurden sie in einer Nacht durch eine Erscheinung belehrt, daß sie durch ein Kind weiblichen Geschlechts, wodurch Gott Mensch geworden ist, getödtet werden sollten. Erfreuet kehrten sie nach Rom zurück, dankten Gott und den Aposteln, und verkündeten dem Pabste den glücklichen Erfolg. Dieser, hocheufreuet, gab ihnen heilige Reliquien des seligen Adrianus in der Absicht, daß sie je nach dem Geschlechte des zu erwartenden Erben ein Manns- oder Frauenkloster gründen möchten. Nach Empfang des Segens und geschehener Beurlaubung begab sich Ricdag mit

seiner Gattin auf den Heimweg, und gelangte auf die Höhe des Berge, welcher der Jupitersberg heißt. Unter anderen Saumthieren trug ein Cameel außer mehreren Kostbarkeiten die Reliquien des h. Adrian und anderer Heiligen, welche der Pabst geschenkt hatte. Auf Antrieb des bösen Feindes stürzte der jüngere Ricdag, neidisch auf die schönen Handlungen seines Oheims und dessen Nachlaß begehrend, das Cameel von dem Berge herab, damit dasselbe mit allen Kostbarkeiten und Reliquien unterginge. Der Herr sandte diese Versuchung, damit er die beiden Gatten sodann durch ein Wunder erfreuen könnte. Sie aber, durch das Unglück zu sehr erschreckt, kehrten zum Pabste zurück und klagten ihm ihr Leid. Mit väterlicher Stimme tröstete sie der h. Vater, und hieß sie schnell zu dem genannten Berge zurückkehren, weil sie dort alles Verlorene wieder finden würden. So geschah es. Als sie zu dem Berge gelangten, erhoben sie ihre Augen und sahen das Cameel aus dem Thale, wohinein es gestürzt war, im schnellen Laufe den Berg ersteigen, und beladen mit allen Schätzen, welche es früher getragen hatte, vorangehen. Mit Recht ist in seinen Heiligen zu preisen der ruhmvolle und wunderbare Gott, welcher ein so schweres und unverständiges Thier, das von dem sehr hohen Berge, wie vom Himmel, herabgestürzt wurde, unversehrt erhielt. O der herrlichen Verdienste des berühmten Märtyrers, des seligen Adrianus, zu dessen Ehre Gott dieses Cameel ernährte, und sammt seinem Schatze errettete, als ob der Herr durch ein Wunder verkünden wollte: »Und mein Engel wird vorangehen, um ihn zu bewahren, daß nichts ihm fehle.« So ist es Allen klar geworden, daß die Frömmigkeit so edler Gründer Gott angenehm war, weil sie durch vielen Hinderungen des Teufels und durch vielfache Mühen von seinem Dienste nicht konnten abgewandt werden. Als Ricdag und seine Ehegenossin das Cameel erblickten, dankten sie Gott und sahen ein, daß die Worte des Pabstes Sergius im prophetischen Geiste gesprochen waren.

Nachdem Graf Ricdag mit seinen Angehörigen einige Zeit von den Mühen der Reise ausgeruhet hatte, berieth er sich mit seinen getreuen Dienern, wo man das Kloster erbauen könne. Nach dem Beschlusse wurde an der Seite des Südberges der Grund gelegt, der Umfang des Klosters abgegränzt, und eifrig an diesem gebauet. Aber der Herr, der in die Zukunft sieht, ließ die erste und zweite Grundlage und das darauf Errichtete einstürzen. Der ehrwürdige Graf und die Gräfin wurden hierob von tiefer Trauer ergriffen, und berathschlagten mit ihren verständigeren und vornehmeren Dienstleuten, was sie zu thun hätten. Diese ertheilten den Rath, daß durch die ganze Ausdehnung ihrer Grafschaft und ihres Reiches Edlen und Unedlen, Greisen und Kindern ein dreitägiges Fasten angesagt würde, daß sie am dritten Tage vor dem Grafen und den Seinigen erscheinen und sich nach Veränderung der Kleidung barfuß in die Kirche begäben. Dieses geschah. Der Graf be-

fahl, auch dem Cameele das Maul zu verbinden und die gewöhnliche Nahrung zu versagen. Er hängte die Capsel mit den Reliquien an den Hals des Thieres, und stellte sein Verlangen der göttlichen Entscheidung anheim, indem das Cameel ohne menschliche Leitung seiner Freiheit überlassen wurde, und das ganze Volk seine Spuren in der Entfernung folgte. Das Thier zögerte nicht, sondern ging von dem Orte, wo die ersten Grundmauern gelegt waren, aus, umzog die ganze Breite dieser Gebäude, nämlich des Klosters und des ganzen Hofes, und kam durch Buschwerk und unwegsame Stellen an den Ort, wo der höchste Altar der jetzigen Kirche gegründet ist. Dort athmete es auf, stand still, gab wie zum Lobe Gottes einen mächtigen Ton von sich, und legte sich, als ob es die Begleitung des Volkes erwartete, mit gebeugten Knien an jenem Orte nieder. Als dieses der verehrungswürdige Graf Ricdagus, der folgsame Ritter des heiligen Adrian sah, ließ er gemeinsam mit dem Volke die Stimme des Lobes ertönen, bis zu den Sternen erhebend die Herrlichkeit des Herrn, welcher seine Getreuen nie verläßt, sondern Allen nahe ist, die ihn anrufen. — Nahe lag dort die Capelle des Apostels Petrus im Jagdbezirke des Grafen, welcher mit den Seinigen darin die Messe zu hören pflegte.

Der Graf Ricdagus, eingedenk der Auswahl des Herrn und seines Verlangens, legte den Grund zu dem Kloster und bei der großen Freudigkeit und Frömmigkeit der Diener wuchsen die Mauern schnell in die Höhe. Bildhauerarbeit und Malerei zierten die Gebäude, Thore und Fenster, so daß das Kloster ein königliches Rauwerk genannt wurde. Es hatte aber so viele Thüren, als das Jahr Wochen. Unter großem Zuströmen der Fürsten und des Volkes wurde die Kirche in würdiger Feier geweiht. Bei dieser Einweihung zur Zeit der Hochmesse und namentlich der Darbringung des Opfers, als Graf Ricdagus zum Opfern vorgetreten war, legte die Gräfin Imhildis, um ihm schnell zu folgen, ihre Handschuhe da, wo die Sonne ihre Strahlen in die Kirche warf, schnell ab. Als sie vom Opfer zurückkehrte, fand sie dieselben im Sonnenstrahle hangend, welches verehrungswürdige Wunder von Vielen gesehen ist.

Inzwischen wuchs die von Gott erlehete und verliehene Jungfrau heran, und der Herr bewahrte sie in aller Heiligkeit der Tugend. Wie es aber bei Vielen häufig sich gezeigt hat, daß die Kinder lange unfruchtbarer Mütter etwas Wunderbares zu haben pflegen; so ereignete es sich auch hier. Die ehrwürdige Gräfin übergab diese ihre auserwählte Tochter einer ehrbaren Frau und anderen Dienerinnen, wie es der Adel jener erforderte, damit sie unter stets wachsamer Obhut erzogen würde. Eines Tages wurde ihr ein hübsches Lamm gebracht, welches sie nach Kinderart umfaßte, und lächelnd mit den Händen hielt. Lange gestreichelt, entsprang es aus den Händen der Jungfrau, scharfte vor Allen stehend mit dem rechten Fuße die dürre Erde,

woraus der Herr ein lebendiges und starkes Wasser hervorsprudeln ließ. Es ist klar geworden, daß der Herr von Anfang an für die wahre jetzige Kirche Sorge getragen hat, indem er da, wo früher keine lebendige Quelle war, seine Gläubigen, die er dorthin im Voraus bestimmt hatte, durch den Bach zu erfreuen sich herabgelassen hat. Wie er auf die Bitten des h. Clemens für die Armen bei der Dürftigkeit des Geistes gesorgt hatte; so sorgte er hier für die Gläubigen an jenem Ort wegen der Verdienste des ehrwürdigen Grafen Ricdagus. Der Quell, welcher durch den Fuß des Lammes geöffnet wurde, empfing einen passenden Namen, und wird seit jener Zeit bis jetzt Lamm-spring genannt.

Nach einiger Zeit wandelte der Graf zur Ergötzlichkeit auf dem Hofe mit seinen Vertrauten, und stand, um auf eine Aeußerung zu antworten, still, indem er sich auf seinen elfenbeinernen, sehr spitzen Stab stützte, und so die Erde in Form eines Kreuzes eröffnete. Auch hier brach eine Quelle hervor, welche Kreuzesquelle heißt, zum deutlichen Zeichen, daß der Herr diesen Ort im Voraus erwählte, und ihn, der früher in großer Unfruchtbarkeit lag, zur Vermehrung des Gottesdienstes umwandelte.

Als die Gebäude dieses herrlichen Klosters vollendet waren, sicherte der Kaiser Ludewig in versammelter Menge der Fürsten und Landesbarone und unter dem Zuströmen des Volkes in Gegenwart des Grafen Ricdag der Kirche und allen ihren Angehörigen den Frieden zu, kraft kaiserlicher Macht, daß keiner hinfüro wage, sich der Güter der Kirche anzumaßen, oder diese zu kränken und zu beeinträchtigen sich unterfange. Hierüber gab der Kaiser Brief und Siegel. - Weil aber derselbe ruhmvolle Fürst und Graf Ricdag auf langer Wallfahrt und in großer Sorge um das Kloster dem Herrn wohl und treu gedient hatte, so nahte schon die Zeit, wo der Herr seinen frommen Diener, um ihm mit ewigem Lohne zu vergelten, durch kurze und leichte Schwachheit heimsuchte, und ihn zu der ewigen Wohnung des Lichts hinüberführte. Nach dem Tode des Vaters reisete die geheiligte Jungfrau Ricburgis, durch viele Tugend ausgezeichnet, wie es der geziemte, die der Herr den schon alternden und unfruchtbaren Eltern vorher verkündigt und gegeben hatte, mit der verehrungswürdigen Mutter und einer großen Begleitung nach Rom zu dem Pabste Johannes, welcher Sergius nachgefolgt war, und unterrichtete ihn mit Fleiße von den Wirkungen der göttlichen Gnade, welche sich in ihr gezeigt hatten. Der Pabst wünschte Glück, dankte Gott für seine Barmherzigkeit, rief die Cardinäle zusammen und die Senatoren der ganzen Stadt, gab der Jungfrau den heiligen Schleier und weihte sie zu Christi Braut, daß sie Mutter und Aebtissin wäre den Klosterjungfrauen. Hierauf gab er ihr Reliquien unseres geliebten Schutzherrn, des Kämpfers für Christus, des h. Adrian, des h. Dionysius und vieler anderer Heiligen und, um ihr seine vollkommene Zuneigung zu bewähren, das Schwert des ruhmvollen Märtyrers Adrian, welches nachher in vielen Krie-

gen der Fürsten siegreich hervorleuchtete, und womit das Kloster erhoben und gesichert ist. Wie es aber zuerst gefunden wurde, wollen wir anzeigen. Zu einer gewissen Zeit haben einige Schiffer einen gewaltigen Sturm auszu- stehen gehabt, und diesen erschien in ihrer Todesangst plötzlich ein Schwert zwischen Erde und Himmel schwebend. Sie verwunderten sich des Höchsten und vernahmen eine Stimme vom Himmel, daß sie das Schwert unbedenk- lich annehmen, und den Heiligen, dessen Namen sie darauf geschrieben finden würden, anrufen sollten. Sie empfingen das Schwert und fanden auf demselben den Namen des herrlichen Märtyrers Adrian und seiner seligsten Gattin Nathalia eingeschrieben. Sie fleheten nun mit ganzem Herzen um die Verwendung des Heiligen: der Sturm beruhigte sich; Heiterkeit folgte. Nach ihrer Landung brachten sie das Schwert nach Rom dem höchsten Bischofe, welcher dasselbe mit größter Ehrfurcht annahm, und mit größter Ehre aufzubewahren befahl. Durch dieses Schwert traf Gott oft schwer die- jenigen, welche dieses Kloster zu beschädigen dachten und gab denen den Sieg, welche das Kloster ehrten. Zeuge davon ist der ehrwürdige König Heinrich (I. ?), welcher, als er gegen die Heiden kämpfen wollte, sich das Schwert in größter Demuth erbat, und mit Gottes Hülfe ruhmvollen Sieg er- kämpfte, dann aber nach Ablegung des Königsschmuckes, barfuß und in härenem Gewande das Schwert mit großer Ehrerbietung zurückbrachte und dem Kloster viele Geschenke verehrte.

Lamspringe

## Dankelshohl

Ein Ackermann aus Breinum namens Dankel pflügte noch am Tage der Christmesse auf seinem Acker, als im fernen Dorfe schon das Abendgeläut einsetzte. Der Knecht jedoch zog mit seinem Gespann nach Hause, um rechtzeitig zur Christandacht daheim zu sein. Der arbeitswütige Bauer wollte eben nicht eher Schicht machen, bis er die Koppel fertig gepflügt hatte. Vergeblich erwartete man ihn auf dem Hofe. -

Als Frau und Knecht, ängstlich geworden, ihn zur Nachtstunde mit der La- terne suchten und auf dem Acker ankamen, erstarrten sie vor Schreck. Ein gewaltiger Erdbeben hatte den Bauern mit seinem Gespann verschlungen. Noch lange Zeit war er sichtbar, bis man ihn schließlich zufüllte.

Das geheimnisvolle Sagen des Volkes berichtet, den hitzigen und raff- gierigen Dankel habe der Teufel mit den Worten »Dreimal den Hals her- um!« mitgenommen. Seit diesem Tage heißt der Flurort Dankelshohl.

Breinum

---

## Märchen: Das Waldhaus

---

### Das Waldhaus

Ein armer Holzhauer lebte mit seiner Frau und drei Töchtern in einer klei- nen Hütte an dem Rande eines einsamen Waldes. Eines Morgens, als er wie- der an seine Arbeit wollte, sagte er zu seiner Frau: «Laß mir mein Mittags- brot von dem ältesten Mädchen hinaus in den Wald bringen, ich werde sonst nicht fertig. Und damit es sich nicht verirrt«, setzte er hinzu, »so will ich einen Beutel mit Hirsen mitnehmen und die Körner auf den Weg streuen.« Als nun die Sonne mitten über dem Walde stand, machte sich das Mädchen mit einem Topf voll Suppe auf den Weg. Aber die Feld- und Waldsperlinge, die Lerchen und Finken, Amseln und Zeisige hatten den Hirsen schon längst aufgepickt, und das Mädchen konnte die Spur nicht finden. Da ging es auf gut Glück immer fort, bis die Sonne sank und die Nacht einbrach. Die Bäume rauschten in der Dunkelheit, die Eulen schnarrten, und es fing an ihm angst zu werden. Da erblickte es in der Ferne ein Licht, das zwischen den Bäumen blinkte. Dort sollten wohl Leute wohnen, dachte es, die mich über Nacht behalten, und ging auf das Licht zu. Nicht lange, so kam es an ein Haus, dessen Fenster erleuchtet waren. Es klopfte an, und eine rauhe Stimme rief von innen: »Herein«. Das Mädchen trat auf die dunkle Diele und pochte an der Stubentür. »Nur herein«, rief die Stimme, und als er öffnete, saß da ein alter eisgrauer Mann an dem Tisch, hatte das Gesicht auf die beiden Hände gestützt, und sein weißer Bart floß über den Tisch herab fast bis auf die Erde. Am Ofen aber lagen drei Tiere, ein Hühnchen, ein Hähnchen und eine buntgescheckte Kuh. Das Mädchen erzählte dem Alten sein Schicksal und bat um ein Nachtlager. Der Mann sprach:

»Schön Hühnchen,  
Schön Hähnchen,  
Und du, schöne bunte Kuh,  
Was sagst du dazu?«



»Duks!« antworteten die Tiere; und das mußte wohl heißen: »Wir sind es zu-  
frieden«, denn der Alte sprach weiter: »Hier ist Hülle und Fülle, geh hinaus  
an den Herd und koch uns ein Abendessen.« Das Mädchen fand in der  
Küche Überfluß an allem und kochte eine gute Speise, aber an die Tiere  
dachte es nicht. Es trug die volle Schüssel auf den Tisch, setzte sich zu dem  
grauen Mann, aß und stillte seinen Hunger. Als es satt war, sprach es: »Aber  
jetzt bin ich müde, wo ist ein Bett, in das ich mich legen und schlafen  
kann?« Die Tiere antworteten:

»Du hast mit ihm gegessen,  
Du hast mit ihm getrunken,  
Du hast an uns gar nicht gedacht,  
Nun sieh auch, wo du bleibst die Nacht.«

Da sprach der Alte: »Steig nur die Treppe hinauf, so wirst du eine Kammer  
mit zwei Betten finden, schüttle sie auf und decke sie mit weißem Linnen, so  
will ich auch kommen und mich schlafen legen.« Das Mädchen stieg hinauf,  
und als es die Betten geschüttelt und frisch gedeckt hatte, legte es sich in das  
eine, ohne weiter auf den Alten zu warten. Nach einiger Zeit aber kam der  
graue Mann, beleuchtete das Mädchen mit dem Licht und schüttelte mit  
dem Kopf. Und als er sah, daß es fest eingeschlafen war, öffnete er eine Fall-  
türe und ließ es in den Keller sinken.

Der Holzhauer kam am späten Abend nach Haus und machte seiner Frau  
Vorwürfe, daß sie ihn den ganzen Tag habe hungern lassen. »Ich habe keine  
Schuld«, antwortete sie, »das Mädchen ist mit dem Mittagessen hinausge-  
gangen, es muß sich verirrt haben: morgen wird es schon wiederkommen.«  
Vor Tag aber stand der Holzhauer auf, wollte in den Wald und verlangte,  
die zweiten Tochter sollte ihm diesmal das Essen bringen. »Ich will einen  
Beutel mit Linsen mitnehmen«, sagte er, »die Körner sind größer als Hirsen,  
das Mädchen wird sie besser sehen und kann den Weg nicht verfehlen.« Zur  
Mittagszeit trug auch das Mädchen die Speise hinaus, aber die Linsen waren  
verschwunden: die Waldvögel hatten sie, wie am vorigen Tag, aufgepickt  
und keine übriggelassen. Das Mädchen irrte im Walde umher, bis es Nacht  
ward; da kam es ebenfalls zu dem Haus des Alten, ward hereingerufen und  
bat um Speise und Nachtlager. Der Mann mit dem weißen Barte fragte wie-  
der die Tiere:

»Schön Hühnchen,  
Schön Hähnchen,  
Und du, schöne bunte Kuh,  
Was sagst du dazu?«

*Alte Mann + junges  
Mädchen*

Die Tiere antworteten abermals: »Duks«, und es geschah alles wie am  
vorigen Tag. Das Mädchen kochte eine gute Speise, aß und trank mit dem  
Alten und kümmerte sich nicht um die Tiere. Und als es sich nach seinem  
Nachtlager erkundigte, antworteten sie:

»Du hast mit ihm gegessen,  
Du hast mit ihm getrunken,  
Du hast an uns gar nicht gedacht,  
Nun sieh auch, wo du bleibst die Nacht.«

Als es eingeschlafen war, kam der Alte, betrachtete es mit Kopfschütteln  
und ließ es in den Keller hinab.

Am dritten Morgen sprach der Holzhacker zu seiner Frau: »Schicke mir  
heute unser jüngstes Kind mit dem Essen hinaus, das ist immer gut und ge-  
horsam gewesen, das wird auf dem rechten Weg bleiben und nicht wie seine  
Schwestern, die wilden Hummeln, herumschwärmen.« Die Mutter wollte  
nicht und sprach: »Soll ich mein liebstes Kind auch noch verlieren?« - »Sei  
ohne Sorge«, antwortete er, »das Mädchen verirrt sich nicht, es ist zu klug  
und verständig; zum Überfluß will ich Erbsen mitnehmen und austreuen,  
die sind noch größer als Linsen und werden ihm den Weg zeigen.« Aber als  
das Mädchen mit dem Korb am Arm hinauskam, so hatten die Waldtauben  
die Erbsen schon im Kropf, und es wußte nicht, wohin es sich wenden sollte.  
Es war voll Sorgen und dachte beständig daran, wie der arme Vater hungern  
und die gute Mutter jammern würde, wenn es ausbliebe. Endlich, als es fin-  
ster ward, erblickte es das Lichtchen und kam an das Waldhaus. Es bat ganz  
freundlich, sie möchten es über Nacht beherbergen, und der Mann mit dem  
weißen Bart fragte wieder seine Tiere:

»Schön Hühnchen,  
Schön Hähnchen,  
Und du, schöne bunte Kuh,  
Was sagst du dazu?«

»Duks«, sagten sie. Da trat das Mädchen an den Ofen, wo die Tiere lagen,  
und liebteste Hühnchen und Hähnchen, indem es mit der Hand über die  
glatten Federn hinstrich, und die bunte Kuh kralte es zwischen den  
Hörnern. Und als es auf Geheiß des Alten eine gute Suppe bereitet hatte  
und die Schüssel auf dem Tisch stand, so sprach es: Soll ich mich sättigen,  
und die guten Tiere sollen nichts haben? Draußen ist Hülle und Fülle, erst  
will ich für sie sorgen.« Da ging es, holte Gerste und streute sie dem  
Hühnchen und Hähnchen vor und brachte der Kuh wohlriechendes Heu

222  
einen ganzen Arm voll. »Laßt's euch schmecken, ihr lieben Tiere«, sagte es, »und wenn ihr durstig seid, sollt ihr auch einen frischen Trunk haben.« Dann trug es einen Eimer voll Wasser herein, und Hühnchen und Hähnchen sprangen auf den Rand, steckten den Schnabel hinein und hielten den Kopf dann in die Höhe, wie die Vögel trinken, und die bunte Kuh tat auch einen herzhaften Zug. Als die Tiere gefüttert waren, setzte sich das Mädchen zu dem Alten an den Tisch und aß, was er ihm übriggelassen hatte. Nicht lange, so fing Hühnchen und Hähnchen an, das Köpfchen zwischen die Flügel zu stecken, und die bunte Kuh blinzelte mit den Augen. Da sprach das Mädchen: »Sollen wir uns nicht zur Ruhe begeben?

Schön Hühnchen,  
Schön Hähnchen,  
Und du, schöne bunte Kuh,  
Was sagst du dazu?

Die Tiere antworteten: »Duks,

Du hast mit uns gegessen,  
Du hast mit uns getrunken,  
Du hast uns alle wohl bedacht,  
Wir wünschen dir eine gute Nacht.«

Da ging das Mädchen die Treppe hinauf, schüttelte die Federkissen und deckte frisches Linnen auf, und als es fertig war, kam der Alte und legte sich in das eine Bett, und sein weißer Bart reichte ihm bis an die Füße. Das Mädchen legte sich in das andere, tat sein Gebet und schlief ein.

Es schlief ruhig bis Mitternacht; da ward es so unruhig in dem Hause, daß das Mädchen erwachte. Da fing es an, in den Ecken zu knittern und zu knattern, und die Türe sprang auf und schlug an die Wand; die Balken dröhnten, als wenn sie aus ihren Fugen gerissen würden, und es war, als wenn die Treppe herabstürzte, und endlich krachte es, als wenn das ganze Dach zusammenfiel. Da es aber wieder still ward und dem Mädchen nichts zuleid geschah, so blieb es ruhig liegen und schlief wieder ein. Als es aber am Morgen bei hellem Sonnenschein aufwachte, was erblickten seine Augen? Es lag in einem großen Saal, rings umher glänzte alles in königlicher Pracht: an den Wänden wuchsen auf grünseidem Grund goldene Blumen in die Höhe, das Bett war von Elfenbein und die Decke darauf von rotem Samt, und auf einem Stuhl daneben standen ein Paar mit Perlen bestickte Pantoffel. Das Mädchen glaubte, es wäre ein Traum, aber es traten drei reichgekleidete Diener herein und fragten, was es zu befehlen hätte. »Geht

nur«, antwortete das Mädchen, »ich will gleich aufstehen und dem Alten eine Suppe kochen und dann auch schön Hühnchen, schön Hähnchen und die schöne bunte Kuh füttern.« Es dachte, der Alte wäre schon aufgestanden, und sah sich nach seinem Bette um, aber er lag nicht darin, sondern ein fremder Mann. Und als es ihn betrachtete und sah, daß er jung und schön war, erwachte er, richtete sich auf und sprach: »Ich bin ein Königssohn und war von einer bösen Hexe verwünscht worden, als ein alter eisgrauer Mann in dem Wald zu leben; niemand durfte um mich sein als meine drei Diener in der Gestalt eines Hühnchens, eines Hähnchens und einer bunten Kuh. Und nicht eher sollte die Verwünschung aufhören, als bis ein Mädchen zu uns käme, so gut von Herzen, daß es nicht gegen die Menschen allein, sondern auch gegen die Tiere sich liebeich bezeugte, und das bist du gewesen, und heute um Mitternacht sind wir durch dich erlöst und das alte Waldhaus ist wieder in meinen königlichen Palast verwandelt worden.« Und als sie aufgestanden waren, sagte der Königssohn den drei Dienern, sie sollten hinauffahren und Vater und Mutter des Mädchens zur Hochzeitsfeier herbeiholen. »Aber wo sind meine zwei Schwestern?« fragte das Mädchen. »Die habe ich in den Keller gesperrt, und morgen sollen sie in den Wald geführt werden und sollen bei einem Köhler so lange als Mägde dienen, bis sie sich gebessert haben und auch die armen Tiere nicht hungern lassen.«

Delligsen



Im vorliegenden Band vorkommende wesentliche Zahlen, Zeiten, Gegenstände samt Begriffen und Pflanzen wie Lebewesen

1) 1, 2, 3, 4, 6, 7, 9, 10, 12, 13, 14, 30, 100

2) Abendstunde, Christag, Fastenzeit, Geisterstunde, Heilige Nacht, Herbst, Jahr, Johannis, Karfreitag, 1. Mai, Mittag, Martini, Mitternacht, helle Mondnacht, Nacht, Neumond, November, Pfingstnacht, Silvester-  
nacht, Stunde, Tag, Vollmond, Zwölften

3) Ähre, Altar, Alraunwurzel, Apfelbaum, Asche, Axt, Backhaus, Backmulde, Bahre, blaues Band, Bannformel, Berg, Besenstiel, Bier, blau, Blitz, Brot, Brunnen, Buch, Buche, Bükefatt, Büketubben, Butter, Butterfaß, Dolch, Dornenbusch, Drachen, Drahtzug, etwas Drittes, Eiche, Eichel, Eimer, Erde im Schuh, Esche, Faß, Feuer, Filzhut, Flachsfaden, Flamme, Flammenschein, Fuß, Geist, Getöse, Glocke, Glockenschlag, Gold, Goldstück, Grab, Grabkammer, grau, blauer Gürtel, Hausecke, Haselnuß, Fuder Heu, Hexenmal, Himmelsrichtung, Hirtenhorn, Hochzeit, Höhle, Hufeisen verkehrt, Hügel, Hürde, Hut, Karre, Kartenspiel, Kessel, Kette, Kiepe, 3x klopfen, Knobelbecher, Kohle, Korn, Kreide, Kreisring, Kreuz, Kreuzdornholz, Kreuzweg, Küche, Kule (Kuhle), Licht, Lindenblüten, links, Loch, Luft, Mantel, Messer, wilde Meute, Mondschein, Nebel, Ofen, Peitschenknall, Pfeife, Pferd, Pferdestall, Pflug, Pflugfurche, dreifache Probe, Rad läuft links herum, Rauch, Rauchfang, Rauchwolke, rechts, Riemen, Roßapfel, Saal, Säbel, Sarg, goldene Schanne (Tragholz), Schatz, 3 Schläge, Schloß, Schlüsselbund, Schnelligkeit, Schnur als Schutz, Schornstein, Schuhspange, Schute, schwarz, Schwefel, Schwert, Seil, Sense, Silber, Speiß, Spinnrad, Stein, Steintisch, Stiefelschaft, Strahlen, Sturm, Tisch, Tod, Totenfett, Trane (Wagengleis), Turmuhr, Ungeheuer, Wagen, Waldhorn, Wasser, Wasserloch, Wegweiser, weiß, Wiege, Wildrose, Wolle, Wünschelrute, Würfel, Zaunloch, Zylinder, Zweige aus dem Hagen



## Quellenverzeichnis

Barner, W.; HOIKE, Alfeld 1960

Bechstein, L.; Aus dem Sagenschatz der Niedersachsen und Westfalen, Husum 1984

Behre, W., Kloth, B.; Rund um die Winzenburg, Hildesheim 1985

Bertram, A.; Geschichte des Bistums Hildesheim, Hildesheim 1899

Blume, H.; Sagen und Erzählungen aus dem Hildesheimer Land, Hildesheim 1968

Graff, P.; Geschichte des Kreises Alfeld, Hildesheim/Leipzig 1928

Günther, F.; Der Ambergau, Hannover 1887

Heimatmuseum Alfeld (L.), Originalmanuskripte

Henniger, K., v. Harten, J.; Niedersachsens Sagenborn, Hildesheim 1949

Hölling, J. C. S.; Einleitung zur weltlichen, Kirchen- und Reformationshistorie des Hoch-Stifts Hildesheim, Hildesheim 1730

Johannson, A., Schull, H.; 750 Jahre Eime, Gronau 1959

Lüntzel, H. A.; Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim, Hildesheim 1858

Presse o. J.; o. weitere Angabe, versch.

Rudorff; Das Amt Lauenstein, 1858

Steinbrecher, F.; Aus der Geschichte des Dorfes Mehle, Mehle 1961

Teiwes, A.; Die Sagen des Kreises Holzminden, Holzminden 1982

### Liste der Sagensammler

Ahrens, Barner, Bock, Brede, Duckstein, Düerkop, Dunbar, Göpfert,

Harrys, Jütte, Kaiser, Kaye, Klages, Lücke, Mävers, Marahrens,

Schull, Schütte, Severin, Steinbrecher, Tecklenburg,

Vorwahl, Wolters.